

Einleitung

Aktualität der Erforschung: Die Vorstellung, die Pragmatik sei die Erforschung von Aspekten der Sprache, die die Referenz auf die Sprachbenutzer erforderten, führte dann zu einer ganz natürlichen noch weiter gehenden Eingrenzung des Begriffs innerhalb der analytischen Philosophie. Es gibt einen Aspekt der natürlichen Sprachen, der zweifellos eine solche Referenz verlangt - die Untersuchung von deiktischen oder indexikalischen Wörtern.

Die Neuigkeit der Untersuchung: Die relativ eingeschränkte Lesart des Begriffs Pragmatik in der anglo-amerikanischen Philosophie und Linguistik und entsprechend in dieser Arbeit sollte genauer definiert werden. Eine solche Definition ist aber keineswegs einfach zu finden, und wir werden mehrere Möglichkeiten austesten, die nur wenig mehr leisten können, als verschiedene denkbare Grenzen des Bereichs abzustecken. Diese Vielzahl möglicher Definitionen und das Fehlen klarer Grenzen ist vielleicht beunruhigend, aber keinesfalls ungewöhnlich. Da akademische Bereiche Ansammlungen von bevorzugten Methoden, stillschweigenden Voraussetzungen und zentralen Problemen oder Themen sind, sind Versuche, sie zu definieren, selten vollauf befriedigend. Und tatsächlich ist die Definition in einem Sinne gänzlich unproblematisch: So wie die Syntax traditionellerweise als die Erforschung der kombinatorischen Eigenschaften der Wörter und ihrer Bestandteile betrachtet wird und die Semantik als die Erforschung der Bedeutung, so ist die Pragmatik die Erforschung des Sprachgebrauchs. Eine solche Definition ist ebenso gut (oder schlecht) wie die parallelen Definitionen der verwandten Begriffe, wird aber kaum ausreichen zu beschreiben, was die Pragmatiker in der Praxis tatsächlich tun. Um das herauszufinden, muß man, wie in jeder anderen Disziplin, losgehen und nachsehen.

Das Ziel der Arbeit besteht in der Erforschung von zwei Punkten der Pragmatik im Gespräch:

- Der erste ist die Unterscheidung zwischen Topik und Prädikation (oder Thema und Rhema). Eine Begriffsfülle und -verwirrung sowie eine zugrundeliegende terminologische Vagheit belasten die betreffende Literatur so sehr, daß wenig Hoffnung auf Rettung besteht. So ist vielleicht zu erfahren, wie man ein Topik in einem einfachen Deklarativsatz identifiziert, jedoch nicht, wie man dasselbe Problem für einen beliebig komplexen Satz lösen kann (mit anderen Worten, es wird kein Projektionsprinzip angeboten). Darüber hinaus läßt sich vertreten, den gesamten Bereich auf mehrere unterschiedliche Faktoren zu reduzieren - auf Präsuppositions- und Implikaturprobleme einerseits und auf die Diskursfunktionen äußerungseinleitender (und anderer) Positionen andererseits.

- Die zweite wichtige Auslassung läßt sich nicht so gut rechtfertigen; sie betrifft das Fehlen einer systematischen Behandlung der Prosodie, insbesondere von Intonation und Akzent. Tatsache ist, daß angesichts der unbestrittenen Bedeutung prosodischer Faktoren in der Pragmatik dieser Bereich von der Forschung bisher sträflich vernachlässigt wurde. Man ist sich nicht einmal grundlegend darüber einig, wie solche Faktoren zu beschreiben sind - entweder als diskrete oder variable Elemente, als Ganze (z.B. Intonationsverläufe) oder Teile (z.B. 'Ebenen'); für alle Sichtweisen gibt es diesseits und jenseits des Atlantik völlig unterschiedliche Ansätze. Doch solange noch unklar ist, wie die Phänomene festzuhalten sind, müssen die pragmatischen Funktionen der prosodischen Muster noch als ganz und gar unerforscht gelten.

Erforschungsgrad des Themas: Die heutige Verwendung des Begriffs Pragmatik geht auf den Philosophen Charles Morris [2011] zurück, der sich bemühte, eine allgemeine Wissenschaft der Zeichen, oder auch Semiotik, zu umreißen.

In jedem Zweig der Semiotik gab es die Unterscheidung zwischen reinen Untersuchungen, die der Erarbeitung der relevanten Metasprache dienten, und

deskriptiven Untersuchungen, die die Metasprache auf die Beschreibung spezifischer Zeichen und ihres Gebrauchs anwandten [2011, S. 53].

Seit Morris die Dreiteilung in Syntax, Semantik und Pragmatik eingeführt hat, haben sich zwei sehr unterschiedliche Verwendungen von „Pragmatik“ herausgebildet. Einerseits wurde die von Morris beabsichtigte sehr weite Verwendung beibehalten; damit erklärt sich das Auftauchen des Terminus Pragmatik im Titel von Büchern mit so verschiedenen Themen wie der Psychopathologie der Kommunikation oder der Evolution der Symbolsysteme.

Andererseits wurde der Begriff Pragmatik - insbesondere innerhalb der analytischen Philosophie - immer stärker eingegrenzt. Einen maßgeblichen Einfluß darauf hatte der Philosoph und Logiker Carnap. Obwohl er Morris' Definition in den Grundzügen folgte, entschied er sich für die Version der Dreiteilung [Carnap 2010].

Objekt der Untersuchung: Sprechakte und Konversationsstrukturen vom Standpunkt aus der Pragmatik.

Gegenstand der Analyse: Konversationsstrukturen im deutschen Gespräch mit pragmatischer Markierung.

Theoretische Bedeutung der Erforschung: In dieser Erforschung wurde die Behauptung aufgestellt, die Konversationsanalyse habe wichtige Erkenntnisse über das Verständnis von Äußerungsbedeutungen erbracht; dabei wurde gezeigt, wie sich ein großer Teil der situationsgebundenen Bedeutung von Äußerungen auf ihre sequentielle Umgebung zurückführen läßt. So wie sich die Probleme indirekter Sprechakte anhand der Konversationsanalyse neu analysieren lassen, sind möglicherweise auch viele andere zentrale Begriffe der Pragmatiktheorie solchen (oder anderen diskursanalytischen) Untersuchungen zugänglich.

Weniger augenscheinlich ist vielleicht, daß die Konversationsanalyse ebenfalls viel zur Untersuchung der sprachlichen Form beitragen kann - wie zur Prosodie,

Phonologie, Syntax und zur Beschreibung des Lexikons. Im folgenden sollen mehrere erkennbare Beziehungen zwischen Gesprächs- und Sprachstruktur dargelegt werden. Betrachten wir einige der oben erörterten Gesprächsorganisationen und fragen, inwiefern sie bestimmte sprachliche Strukturen und Ausdrücke funktional erzeugen oder erklären.

Material der Analyse: Die Daten aus Wörterbüchern und Grammatiken.

Methodologie der Untersuchung: Die pragmatischen Konzeptionen von R. Carnap und C. W. Morris.

Methoden der Analyse: Es werden verschiedene Ansätze zur Analyse.

Praktische Bedeutung der Erforschung ist besonders nützlich für Grammatik, Gesprächsunterricht und Textologie.

Kapitel 1

Pragmatik als linguistischer Bereich

1.1. Ursprung und historischer Wandel des Begriffs Pragmatik

Die heutige Verwendung des Begriffs Pragmatik geht auf den Philosophen Charles Morris [2011] zurück, der sich bemühte, eine allgemeine Wissenschaft der Zeichen, oder auch Semiotik, zu umreißen.

Innerhalb der Semiotik unterschied Morris drei verschiedene Forschungszweige:

Die Syntaktik (oder Syntax) untersucht „die formale Relation der Zeichen zueinander“,

die Semantik befaßt sich mit der „Beziehung zwischen den Zeichen und den Gegenständen, auf die sie anwendbar sind“ (ihren Designaten), und die Pragmatik erforscht „die Beziehung zwischen Zeichen und Interpret“ [2011, 24f.]

In jedem Zweig der Semiotik gab es die Unterscheidung zwischen reinen Untersuchungen, die der Erarbeitung der relevanten Metasprache dienten, und deskriptiven Untersuchungen, die die Metasprache auf die Beschreibung spezifischer Zeichen und ihres Gebrauchs anwandten [2011: 53].

Beim Auflisten von Beispielen aus dem Sprachgebrauch, die pragmatischen Regeln unterliegen, bemerkte Morris: „Interjektionen wie ‘oh!’, Befehle wie ‘hierher!’, ... Redensarten wie ‘guten Morgen!’ und verschiedene rhetorische und poetische Figuren treten nur auf, wenn sich die Sprecher einer Sprache in ganz bestimmten Zuständen befinden“ [2011: 59]. Solche Fälle würden wohl auch heute noch im Rahmen der linguistischen Pragmatik behandelt. Diesen Rahmen weitete Morris jedoch in bezug auf seine eigene behavioristische Theorie der Semiotik aus: „[Man kann] die Pragmatik hinreichend genau mit den Worten charakterisieren, daß sie sich mit den lebensbezogenen Aspekten der Semiose beschäftigt, d.h. mit

allen psychologischen, biologischen und soziologischen Phänomenen, die im Zeichenprozeß auftauchen” [2011: 52]. Dieser Rahmen ist sehr viel weiter gefaßt als die Arbeiten, die man heute zum Bereich der linguistischen Pragmatik zählt, denn er würde unter anderem auch einschließen, was wir heute unter Psycholinguistik, Soziolinguistik oder Neurolinguistik verstehen.

Seit Morris die Dreiteilung in Syntax, Semantik und Pragmatik eingeführt hat, haben sich zwei sehr unterschiedliche Verwendungen von „Pragmatik” herausgebildet. Einerseits wurde die von Morris beabsichtigte sehr weite Verwendung beibehalten; damit erklärt sich das Auftauchen des Terminus Pragmatik im Titel von Büchern mit so verschiedenen Themen wie der Psychopathologie der Kommunikation oder der Evolution der Symbolsysteme. Doch selbst hier gab es die Tendenz, Pragmatik ausschließlich als einen Zweig der linguistischen Semiotik zu behandeln und sie nicht auf Zeichensysteme im allgemeinen zu beziehen. Diese weite Begriffsverwendung, die Soziolinguistik, Psycholinguistik und noch mehr umfaßt, ist im kontinentalen Europa weiterhin gebräuchlich.

Andererseits wurde der Begriff Pragmatik - insbesondere innerhalb der analytischen Philosophie - immer stärker eingegrenzt. Einen maßgeblichen Einfluß darauf hatte der Philosoph und Logiker Carnap. Obwohl er Morris’ Definition in den Grundzügen folgte, entschied er sich für die folgende Version der Dreiteilung [Carnap 2010:11]:

Wir werden Pragmatik das Gebiet all jener Untersuchungen nennen, welche sich mit der ersten Komponente [d.h. der Handlung, dem Zustand und der Umgebung des Sprechers] ... befassen. Andere Untersuchungen sehen vom Sprecher ab und behandeln nur die Ausdrücke der Sprache und deren Beziehung zu ihren Designata. Das Gebiet dieser Untersuchungen nennt man Semantik. Schließlich kann man auch noch von den Designata abstrahieren und die Untersuchung auf die formalen Eigenschaften beschränken, nämlich auf die

Ausdrücke und ihre Beziehungen untereinander ... Dieses Gebiet nennt man die logische Syntax.

Leider wurde Carnaps Verwendung des Begriffs Pragmatik unklar, als er Morris' weiterführende Unterscheidung zwischen reinen und deskriptiven Untersuchungen übernahm und die Pragmatik mit deskriptiver Semiotik im allgemeinen und damit mit der Untersuchung natürlicher (im Gegensatz zu logischen) Sprachen gleichsetzte [Carnap 2010: 13]. Doch sogar hier blieb Carnap nicht konsequent - er behauptete, man könne noch eine reine Pragmatik einführen, die sich mit Begriffen wie Glauben, Äußerung und Intension sowie den logischen Relationen zwischen ihnen auseinandersetzte. In Carnaps Arbeiten finden sich also mindestens vier völlig unterschiedliche Definitionen von Pragmatik, doch von größtem Einfluß war die oben zitierte Definition.

Übrigens weisen schon die Verwendungen des Begriffs bei Morris und Carnap eine dreifache systematische Ambiguität auf.

Der Terminus Pragmatik wurde nicht nur auf Forschungsbereiche angewandt (wie in der Gegenüberstellung von Pragmatik und Semantik), sondern auch auf Merkmale der untersuchten Sprache, so daß man beispielsweise von der pragmatischen Partikel *Oh!* im Englischen sprechen konnte, sowie auf Merkmale der Metasprache (oder der technischen Beschreibung), so daß man beispielsweise von der pragmatischen und der semantischen Beschreibung der Partikel *Oh!* sprechen konnte. Eine solche Ambiguität findet sich offensichtlich auch in der Verwendung der parallelen Begriffe Semantik und Syntax und führt nur zu wenig Verwirrung.

Die Vorstellung, die Pragmatik sei die Erforschung von Aspekten der Sprache, die die Referenz auf die Sprachbenutzer erforderten, führte dann zu einer ganz natürlichen noch weiter gehenden Eingrenzung des Begriffs innerhalb der analytischen Philosophie. Es gibt einen Aspekt der natürlichen Sprachen, der zweifellos eine solche Referenz verlangt - die Untersuchung von deiktischen oder indexikalischen Wörtern wie die Pronomen *ich* und *du*. Diese Ausdrücke sind ganz

einfach deshalb von philosophischem, und besonders logischem, Interesse, weil sie erklären, warum Schlußfolgerungsmuster, die im allgemeinen gültig sind, nicht immer funktionieren müssen. So ist „Ich bin Greta Garbo, Greta Garbo ist eine Frau, darum bin ich eine Frau“ nur dann notwendigerweise wahr, wenn die ersten beiden Prämissen wahr sind und außerdem der Sprecher der Schlußfolgerung mit dem Sprecher der ersten Prämisse identisch ist. Deshalb kam man zu der Auffassung, daß Pragmatik die Untersuchung von (natürlichen wie auch künstlichen) Sprachen ist, die indexikalische oder deiktische Ausdrücke enthalten. Diese Begriffsverwendung hat den Linguisten nicht viel zu bieten, denn in allen natürlichen Sprachen gibt es deiktische Ausdrücke, und daraus wäre zu folgern, daß natürliche Sprachen keine Semantik, sondern nur eine Syntax und eine Pragmatik haben. Soll die Dreiteilung die Linguistik weiterbringen, so muß ein weniger eingeschränkter Rahmen für die Pragmatik gefunden werden.

Tatsächlich setzte sich in den späten sechziger Jahren in der Linguistik, insbesondere in der generativen Semantik, eine Auffassung durch, die Carnaps Definition - Untersuchungen, die die Referenz auf die Sprachbenutzer erfordern - stillschweigend anerkannte. Die Ideengeschichte dieser Bewegung muß erst noch geschrieben werden, doch ihre Verbindung zur Pragmatik erklärt sich aus dem wiedererstarkten Interesse an der Bedeutung, für das jene Richtung stand. Wie wir noch sehen, schließt ein solches Interesse unausweichlich auch die Pragmatik mit ein. Darüber hinaus erwies sich dieses Interesse an der Bedeutung im weiteren Sinne als eine der besten Ausgangspunkte, von denen aus die generative Semantik Standardtheorie angreifen konnte. Gleichzeitig entwickelten die Linguisten ein großes Interesse an den Versuchen der Philosophen, die Probleme der Bedeutung teilweise vom Standpunkt der ‘Sprachbenutzer’ aus zu lösen. Zumindest eine Zeitlang gingen Linguisten und Philosophen anscheinend Seite an Seite, und aus diesem gemeinsamen Interesse kristallisierten sich viele der Probleme heraus, um die es in diesem Buch geht. In dieser Periode wurde der Rahmen der Pragmatik implizit eingegrenzt. Carnaps ‘Untersuchungen mit Referenz auf die Sprachbenutzer’ ist gleichermaßen zu eng und zu weit für die Intentionen der

Linguisten. Es ist zu weit, weil es Studien zuläßt, die mit Linguistik so wenig zu tun haben. Studien in linguistischer Pragmatik müssen sich also auf Untersuchungen beschränken, die zumindest mögliche linguistische Implikationen zulassen. Andererseits ist Carnaps Definition insofern zu eng, als sie bei einer einfachen Interpretation parallele Phänomene ausschließt. Genau wie beispielsweise die Interpretation der Wörter *ich* und *du* von der Identifikation der jeweiligen Teilnehmer (oder Sprachbenutzer) und ihrer Rolle in dem Sprechereignis abhängig ist, so hängt die Interpretation der Wörter *hier* und *jetzt* von Ort und Zeit des Sprechereignisses ab. Daher müßte Carnaps Definition etwa wie folgt verändert werden: ‘diejenigen linguistischen Untersuchungen, die die Referenz auf Aspekte des Kontextes erfordern’; der Begriff Kontext betrifft dabei die Identität der Teilnehmer, die zeitlichen und räumlichen Parameter des Sprechereignisses sowie (wie wir noch sehen werden) Überzeugungen, Wissen und Absichten der Teilnehmer an diesem Sprechereignis und zweifellos noch vieles mehr.

Fassen wir zusammen: Aus Morris’ ursprünglicher Aufteilung der Semiotik haben sich eine Reihe verschiedener Verwendungen des Begriffs *Pragmatik* entwickelt - die Erforschung vielfältiger psychologischer und soziologischer Phänomene, die Zeichensysteme im allgemeinen oder Sprache im besonderen betreffen (die kontinentaleuropäische Interpretation des Begriffs), die Erforschung bestimmter abstrakter Konzepte, die auf Aktanten referieren (eine von Carnaps Interpretationen), die Erforschung von indexikalischen oder deiktischen Ausdrücken (Montagues Interpretation) oder schließlich die neuere Auffassung in der anglo-amerikanischen Linguistik und Philosophie.

1.2. Die Definition der Pragmatik

Die relativ eingeschränkte Lesart des Begriffs Pragmatik in der anglo-amerikanischen Philosophie und Linguistik und entsprechend in dieser Arbeit sollte genauer definiert werden. Eine solche Definition ist aber keineswegs einfach

zu finden, und wir werden mehrere Möglichkeiten austesten, die nur wenig mehr leisten können, als verschiedene denkbare Grenzen des Bereichs abzustecken. Diese Vielzahl möglicher Definitionen und das Fehlen klarer Grenzen ist vielleicht beunruhigend, aber keinesfalls ungewöhnlich. Da akademische Bereiche Ansammlungen von bevorzugten Methoden, stillschweigenden Voraussetzungen und zentralen Problemen oder Themen sind, sind Versuche, sie zu definieren, selten vollauf befriedigend. Und tatsächlich ist die Definition in einem Sinne gänzlich unproblematisch: So wie die Syntax traditionellerweise als die Erforschung der kombinatorischen Eigenschaften der Wörter und ihrer Bestandteile betrachtet wird und die Semantik als die Erforschung der Bedeutung, so ist die Pragmatik die Erforschung des Sprachgebrauchs. Eine solche Definition ist ebenso gut (oder schlecht) wie die parallelen Definitionen der verwandten Begriffe, wird aber kaum ausreichen zu beschreiben, was die Pragmatiker in der Praxis tatsächlich tun. Um das herauszufinden, muß man, wie in jeder anderen Disziplin, losgehen und nachsehen.

Dennoch sollte man versuchen, den Bereich der Pragmatik zumindest annähernd einzugrenzen. Erstens handelt es sich einfach um einen ziemlich unbekannten Begriff. Zweitens ist es nicht so leicht, mal eben 'loszugehen und nachzusehen', was Pragmatiker so tun. Es stehen keine Lehrbücher zur Verfügung, nur eine Fachzeitschrift (*Journal of Pragmatics*), die überdies von der weiter gefaßten, kontinentaleuropäischen Auffassung des Begriffs ausgeht, eine Handvoll Monographien und einige Aufsatzsammlungen. Es gibt jedoch zahlreiche Arbeiten, die über die verschiedenen linguistischen und philosophischen Zeitschriften verteilt sind. Drittens gehen einige Autoren wohl davon aus, daß es überhaupt keinen kohärenten Forschungsbereich gibt. Betrachten wir deshalb mehrere mögliche Definitionen von Pragmatik. Wir werden sehen, daß jede von ihnen Mängel oder Probleme aufweist, wie sie auch beim Definieren anderer Forschungsgebiete auftreten, aber durch dieses Vorrücken von mehreren Seiten erhalten wir wenigstens einen guten Eindruck von der allgemeinen Topographie.

Beginnen wir mit einigen Definitionen, die eigentlich nicht zufriedenstellend sind. Eine mögliche Definition lautet etwa: Die Pragmatik ist die Erforschung der Prinzipien, die erklären, warum eine bestimmte Menge von Sätzen abweichende oder nicht mögliche Äußerungen sind. Zu dieser Menge könnten gehören [Das Symbol ?? vor einem Beispielsatz gibt an, daß es sich um einen (zumindest mutmaßlich) pragmatisch abweichenden Satz handelt. Das Zeichen * steht vor Sätzen, die syntaktisch nicht wohlgeformt oder semantisch abweichend sind. Ein einzelnes ? bezeichnet eine Anomalie auf mindestens einer dieser drei Ebenen, legt sich aber nicht auf eine bestimmte Anomalie fest]:

- (1) ??Komm dahin, wo der Pfeffer wächst!
- (2) ??Aristoteles war Grieche, aber ich glaube es nicht
- (3) ??Freds Kinder sind Punks, und er hat keine Kinder
- (4) ??Freds Kinder sind Punks, und er hat Kinder
- (5) ??Ich befehle dir, diesem Befehl nicht zu gehorchen
- (6) ??Ich singe hiermit
- (7) ??Wie jeder weiß, dreht sich die Erde bitte um die Sonne

Die Erklärung für die Anomalien in den obigen Sätzen lautet möglicherweise, daß es keine, oder zumindest keine gewöhnlichen, Kontexte gibt, in denen die Sätze angemessen angewandt werden könnten. Ein solcher Ansatz könnte zwar die Art der Prinzipien, mit denen sich die Pragmatik beschäftigt, möglicherweise ganz gut erklären, wäre als ausdrückliche Definition des Gebietes aber kaum geeignet - die Menge der pragmatischen (im Gegensatz zu den semantischen, syntaktischen oder soziolinguistischen) Anomalien wird hier stillschweigend vorausgesetzt statt erklärt.

Eine weitere Definition könnte lauten: Die Pragmatik ist die Erforschung der Sprache aus einer funktionalen Perspektive, d.h. sie versucht, Facetten der linguistischen Struktur zu erklären, indem sie außersprachliche Zwänge und Ursachen heranzieht. Eine solche Definition oder Eingrenzung der Pragmatik

könnte aber nicht die linguistische Pragmatik von vielen anderen Disziplinen abgrenzen, die Sprache mit einem funktionalen Ansatz untersuchen wollen, wie beispielsweise Psycholinguistik und Soziolinguistik. Ein weiteres schlüssiges Gegenargument wäre, daß eine solche Definition die *Motive* für das Studium der Pragmatik mit den *Zielen* oder dem allgemeinen Umriß einer Theorie verwechseln würde (darüber später mehr).

In einer sehr eng gefaßten Definition wird die Pragmatik einzig auf die Beschäftigung mit den Prinzipien des Sprachgebrauchs beschränkt, ohne mit der Beschreibung der linguistischen Struktur zu tun zu haben.

In Wahrheit tun Kontexte natürlich sehr viel mehr, als nur eine Auswahl zwischen verfügbaren semantischen Deutungen von Sätzen zu treffen - so ermöglichen Ironie oder Untertreibung tatsächlich neue Interpretationen im selben Kontext. Man könnte nach wie vor behaupten, daß die Grammatik (im weiten Sinne einschließlich der Phonologie, Syntax und Semantik) für die kontextfreie Zuweisung von Bedeutungen auf sprachliche Formen zuständig ist, während die Pragmatik diese Formen in einem bestimmten Kontext weiter interpretiert:

[Grammatiken] sind Theorien über die Struktur von Satztypen ... Pragmatische Theorien leisten dagegen nichts, um die Struktur sprachlicher Konstruktionen oder grammatischer Eigenschaften und Beziehungen zu erläutern ... Sie erklären die Schlußfolgerungen von Sprechern und Hörern, indem sie die Korrelation eines Satzexemplars zu einer Proposition in einem Kontext herausarbeiten. In diesem Sinne ist eine pragmatische Theorie Teil der Performanz.

Und dies ist der Kern des Definitionsproblems. Der Terminus Pragmatik betrifft sowohl kontextabhängige Aspekte der Sprachstruktur als auch Prinzipien des Sprachgebrauchs und -verstehens, die mit der Sprachstruktur nichts oder nur wenig zu tun haben. Eine Definition zu prägen, die beide Aspekte abdeckt, ist schwierig. Das soll aber nicht heißen, daß es sich bei der Pragmatik um ein Potpourri handelt, das sich mit völlig unterschiedlichen und voneinander unabhängigen Aspekten der Sprache befaßt. Vielmehr sind die Pragmatiker besonders an der Wechselbeziehung zwischen Sprachstruktur und den Prinzipien

des Sprachgebrauchs interessiert. Wir wenden uns nun einigen möglichen Definitionen zu, die erfolgversprechender sind.

Beginnen wir mit einer Definition, die betonen soll, daß sich die Pragmatik mit Merkmalen der Sprachstruktur beschäftigt. Sie könnte folgendermaßen lauten:

- (8) Die Pragmatik ist die Erforschung jener Beziehungen zwischen Sprache und Kontext, die grammatikalisiert, d.h. in der Struktur einer Sprache enkodiert sind

Dann wäre die Pragmatik, anders ausgedrückt, die Erforschung genau jener Aspekte der Beziehung zwischen Sprache und Kontext, die für das Schreiben von Grammatiken relevant sind. Von der Pragmatik ausgeschlossen wäre die Erforschung der Prinzipien des Sprachgebrauchs, denen keine Auswirkung auf die Grammatik einer Sprache nachzuweisen wäre; dies könnte unangenehme Konsequenzen haben, denn zumindest auf den ersten Blick blieben die äußerst wichtigen konversationellen Implikaturen von einer pragmatischen Theorie unberücksichtigt. Andererseits hat eine solche Definition von Pragmatik möglicherweise den Vorteil, das Forschungsgebiet sinnvoll einzuengen und benachbarte Bereiche wie die Soziolinguistik und Psycholinguistik auszuschließen.

Nun ist jede Definition von Pragmatik, die eins ihrer vermutlich zentralen Phänomene, die konversationelle Implikatur, ausschließt, wohl kaum attraktiv. Dennoch könnten sich ihre Anhänger auf die Plausibilität der folgenden allgemeinen Regel berufen: Jedes systematische Prinzip des Sprachgebrauchs hat wahrscheinlich letzten Endes eine Auswirkung auf die Sprachstruktur. Für diese Annahme gibt es möglicherweise auch schon Belege. Und tatsächlich wirken sich konversationelle Implikaturen, also Schlußfolgerungen aufgrund einiger genereller Regeln oder Maximen des Gesprächsverhaltens, erwiesenermaßen auf die Sprachstruktur aus. Die Definition ist also vielleicht sehr viel weniger restriktiv, als es auf den ersten Blick scheint.

Probleme könnten sich auch aus der Interpretation der Begriffe Kontext und Grammatikalisierung ergeben, auf denen die Definition beruht. Eine Stärke dieses Ansatzes liegt allerdings wohl darin, daß er keine Vorabdefinition des Kontextbegriffs erfordert. Vorausgesetzt, wir haben eine klare Vorstellung von den Grenzen der Semantik, untersucht die Pragmatik alle nicht-semantischen Merkmale, die in den Sprachen enkodiert sind, und diese Merkmale sind Aspekte des Kontextes. Welche von den physischen, sozialen und interaktionalen Aspekten der Äußerungssituation linguistisch relevant sind, ist demnach eine empirische Frage, und wir können sie beantworten, indem wir die Sprachen der Welt untersuchen. Auf jeden Fall müßte man dabei aber unterscheiden zwischen der universalen Pragmatik, also der allgemeinen Theorie, welche Aspekte des Kontextes wie enkodiert werden, und der sprachspezifischen Pragmatik, die einzelne Sprachen untersucht.

Andererseits wirft der Begriff der Grammatikalisierung oder linguistischen Enkodierung einige Probleme auf. Um befriedigende Ergebnisse zu erzielen, müssen wir in der Lage sein, die bloße Korrelation zwischen sprachlicher Form und Kontext von der Einbeziehung der Kontextbedeutung in die dazugehörige sprachliche Form zu unterscheiden. Für beide gibt es so gut wie sicher eindeutige Beispiele. So ist die Assoziation von Lallen mit Betrunkenheit möglicherweise eine bloße Korrelation, während die mit dem Pronomen *du* assoziierte Intimität oder Solidarität ein grammatikalisiertes Merkmal des Kontextes ist. Es gibt aber auch viele Grenzfälle. Um die Unterscheidung treffen zu können, wären vielleicht die folgenden Kriterien heranzuziehen: Damit ein Merkmal des Kontextes linguistisch enkodiert ist, muß es a) bewußt übermittelt werden, b) mit der entsprechenden sprachlichen Form konventionell assoziiert sein, c) die enkodierende Form muß Mitglied einer Kontrastmenge sein, deren übrige Mitglieder andere Merkmale enkodieren, d) die sprachliche Form muß regulären grammatischen Prozessen unterliegen. Unter diesen Voraussetzungen läßt sich möglicherweise ausschließen, daß beispielsweise ein bestimmter Dialekt mit einem Sprecher aus einer bestimmten Region assoziiert wird - da eine solche Assoziation

vielleicht normalerweise nicht bewußt vermittelt wird und nicht über arbiträre Konventionen mit den sprachlichen Merkmalen verknüpft ist, sondern .durch geschichtliche ‘Zufälle’ und so fort.

Insgesamt liegt die Hauptstärke dieser Definition von Pragmatik in der Eingrenzung des Bereichs auf rein sprachliche Aspekte. Wahrscheinlich ist sie aber zu restriktiv, um den gegenwärtigen Sprachgebrauch genau wiederzugeben. Die problematischste Einschränkung ist der Ausschluß derjenigen Prinzipien des Gebrauchs und der Interpretation von Sprache, die erklären, wie zusätzliche Bedeutungen (im weiten Sinne) in Äußerungen ‘hineingelesen’ werden, ohne tatsächlich in ihnen enkodiert zu sein. Die Definition erfaßt somit den Aspekt der Pragmatik, der sich mit der Sprachstruktur auseinandersetzt, aber nicht den Bereich, der Prinzipien des Sprachgebrauchs betrifft - oder bestenfalls indirekt, weil diese die Sprachorganisation beeinflussen.

In der obigen Definition besagt der Begriff des Enkodierens bereits, daß sich die Pragmatik mit bestimmten Aspekten der Bedeutung beschäftigt. Eine Definition, die dies in den Mittelpunkt stellen würde, könnte lauten:

- (9) Die Pragmatik ist die Erforschung all jener Aspekte von Bedeutung, die in einer Semantiktheorie nicht erfaßt werden

Die Pragmatik befaßt sich mit denjenigen Aspekten der Bedeutung von Äußerungen, die sich nicht mit dem direkten Bezug auf die Wahrheitsbedingungen der geäußerten Sätze erklären lassen. Grob gesprochen: PRAGMATIK = BEDEUTUNG - WAHRHEITSBEDINGUNGEN.

Wahrscheinlich löst eine solche Definition zuerst Verwirrung aus. Die Semantik ist doch per definitionem die Erforschung der Bedeutung in ihrer Gesamtheit - wie kann es dann einen Rest von Bedeutung geben, der der Gegenstand der Pragmatik ist? Hier ist aber anzumerken, daß es genauso simplifizierend ist, die Semantik als die Erforschung der Bedeutung zu definieren, wie die Pragmatik als die Erforschung des Sprachgebrauchs. Zuerst müssen wir

unterscheiden zwischen einer eher weiten Interpretation des Begriffs *Semantik*, der mehr oder weniger vortheoretisch gebraucht wird, und einer technischen Verwendung des Begriffs, bei der er eine bestimmte, bewußt eingeschränkte Semantiktheorie innerhalb einer Grammatik- oder Sprachstrukturtheorie bezeichnet. Eine Semantiktheorie im letzteren Sinne ist sehr viel enger gefaßt als die Untersuchung der Bedeutung in ihrer Gesamtheit, wie wir gleich zeigen. Außerdem stützt sich die Definition auf einen äußerst weit gefaßten Bedeutungsbegriff, wie noch erläutert wird. Das Problem läßt sich also wie folgt lösen. Geht man von einer übergeordneten integrierten Linguistiktheorie aus, so bleibt ein großer Teil des Bedeutungsbereichs von einer eingeschränkten Semantiktheorie unberücksichtigt, und dieser Teil könnte tatsächlich das Gebiet der Pragmatik ausmachen.

Gegen eine solche Definition ließe sich einwenden, daß der Bereich der Pragmatik dann abhängig von der gewählten Art der Semantiktheorie stark schwanken würde - enge Semantiktheorien wie die, die sich auf Wahrheitsbedingungen stützen, würden der Pragmatik eine Menge an 'Bedeutung' zur Untersuchung überlassen, während bei anscheinend weiter gefaßten Semantiktheorien, wie einigen, die auf Komponenten oder Merkmalen der Bedeutung beruhen, für die Pragmatik möglicher Weise viel weniger übrigbliebe. Sicherlich ist die Art einer Pragmatiktheorie in gewissem Ausmaß wesentlich von der Art der gewählten Semantiktheorie abhängig, aber das trifft für jede Definition von Pragmatik zu, die einen separaten Bereich abdecken will, der komplementär zur Semantik sein und sich nicht mit ihr überschneiden soll. Entscheidend ist aber, daß diese Abhängigkeit nur partiell ist, denn wir wissen nun genug über das Wesen der Bedeutung im weiteren Sinne, um davon ausgehen zu können, daß es wesentliche Bereiche gibt, die von keiner auf homogenen Prinzipien entwickelten Semantiktheorie abzudecken sind.

Dieses Wissen beruht auf einigen bedeutenden Fortschritten, die ungefähr in den letzten zehn Jahren erzielt wurden; dabei geht es um die Entdeckung, daß es mindestens ein halbes Dutzend unterscheidbarer

Arten von Bedeutungskomponenten oder Implikationen (Schlußfolgerungen) gibt, die in die Bedeutung von Äußerungen in natürlichen Sprachen eingehen. Unterscheiden lassen sie sich an ihrem Verhalten. Insbesondere verhalten sie sich unterschiedlich bei der Projektion, d.h. in der Art und Weise ihrer Zusammensetzung, wenn ein komplexer Satz, dessen Teile die entsprechenden Schlußfolgerungen erzeugen, gebildet wird. Einige dieser Bedeutungskomponenten verschwinden unter speziellen distinktiven Bedingungen, die bei bestimmten Sprachkonstruktionen auftreten. Überdies sind einige Bedeutungskomponenten aufhebbar, d.h. sie werden von Kontextmerkmalen getilgt. Solche Merkmale stehen in Wechselbeziehung zu Annahmen der Teilnehmer im Kontext oder ergeben sich aus ihnen und lassen sich besonders schlecht in eine Semantiktheorie einbauen.

Die Semantiker haben nun die schwierige Aufgabe, ihren Kompetenzbereich einzugrenzen - mit Sicherheit kann keine einzelne kohärente Semantiktheorie alle diese vielfältigen Bedeutungsaspekte umfassen. Nimmt der Theoretiker nur die erste Art der Bedeutungskomponenten, den wahrheitsfunktionalen Gehalt, auf, so gibt es erstens keine widersprüchlichen Prinzipien für die Berücksichtigung oder den Ausschluß bestimmter Phänomene, und zweitens läßt sich die Semantiktheorie nach streng homogenen Grundzügen aufbauen. Eine solche Semantik ist eng gefaßt und überläßt große Bereiche der Pragmatik. Ist der Theoretiker dagegen der Meinung, die Semantik solle sich mit dem gesamten konventionellen Gehalt der Bedeutung einer Äußerung befassen (wie genau auch immer dieser zu bestimmen ist), so berücksichtigt die Semantiktheorie die Aspekte 1 und 2, sehr wahrscheinlich 3 und vielleicht auch 4. Die Aufnahme der Präsuppositionen ist freilich problematisch, denn wenn Präsuppositionen konventionell sind, dann sind sie auch aufhebbar oder kontextabhängig, und Kontextfragen überläßt man am besten der Pragmatik. Eine solche Semantiktheorie arbeitet erstens mit konkurrierenden Prinzipien für die Aufnahme (Konventionalität) und den Ausschluß (Aufhebbarkeit) von Phänomenen und benötigt zweitens ein heterogenes Fundament, um Phänomene mit ganz unterschiedlichen Eigenschaften

berücksichtigen zu können. Diese Schwierigkeiten führen möglicherweise zum Rückgriff auf eine Semantiktheorie, die sich in einem unglücklichen Kompromiß mit den Aspekten 1 und 2 befaßt, also mit dem konventionellen Gehalt, der nicht aufhebbar ist.

Wichtig ist hier jedoch, daß, ganz unabhängig von der gewählten Semantiktheorie, viele Aspekte von Bedeutung im weiteren Sinne einfach nicht berücksichtigt werden können, wenn die Theorie eine innere Kohärenz und Konsistenz besitzen soll. Ausgehend von unserem derzeitigen Wissen über das Wesen der Bedeutung, scheint ein gemischter oder modularer Ansatz unausweichlich; es ist zu hoffen, daß bei einer semantischen und einer pragmatischen Komponente, die Hand in Hand arbeiten, jede relativ homogen und systematisch zu konstruieren ist. Diese Mischtheorie ist höchstwahrscheinlich einfacher und eindeutiger strukturiert als eine einzelne amorphe und heterogene Semantiktheorie.

Somit spricht einiges für die Auffassung, die Pragmatik könne die Erforschung der Bedeutungsaspekte sein, die von der Semantik nicht erfaßt werden. Wir müssen aber wissen, wie sich die weite Interpretation von Bedeutung, auf der die Auffassung beruht, eingrenzen läßt. Sie sollte den ironischen, metaphorischen und impliziten kommunikativen Gehalt einer Äußerung einschließen und kann daher nicht auf den konventionellen Gehalt des Gesagten beschränkt bleiben.

Man unterscheidet zwischen natürlicher Bedeutung (wie in *Die schwarzen Wolken da bedeuten Regen*) und nicht-natürlicher Bedeutung oder Bedeutung-*nn* (was dem Begriff der intentionalen Kommunikation entspricht), wobei er Bedeutung-*nn* folgendermaßen beschreibt:

(10) *S meinte-*nn* z* durch die Äußerung von U genau dann, wenn:

- (i) S beabsichtigte, daß U in Empfänger H eine Wirkung *z* hervorruft
- (ii) S beabsichtigte, daß (i) einfach dadurch erreicht wird, daß H die Absicht (i) erkennt

Hier steht S für Sprecher (bei gesprochener Sprache, sonst für Sender oder Kommunikator), H für Hörer oder, genauer, für den beabsichtigten Empfänger, U für das Äußern eines sprachlichen Exemplars (oder Token), d.h. eines Satzteils, eines Satzes oder einer Kette von Sätzen oder Satzteilen (oder auch nicht-sprachlicher Kommunikationshandlungen) und z für (etwa) eine in H geweckte Überzeugung oder Wunsch.

Auf den ersten Blick wirkt eine solche Definition vielleicht unverständlich, doch im wesentlichen besagt sie nur, daß Kommunikation aus einem ‘Sender’ besteht, der den ‘Empfänger’ zu einer bestimmten Überzeugung oder Handlung bringen möchte, indem er ihn seine Absicht erkennen läßt, daß er dieses Denken oder Handeln hervorrufen möchte. Kommunikation ist also eine komplexe Absicht, die genau dadurch erreicht wird, daß man sie erkennt. Beim Kommunikationsprozeß wird die kommunikative Intention zum wechselseitigen Wissen von Sender (S) und Empfänger (H), weil S weiß, daß H weiß, daß S weiß, daß H weiß (und immer so weiter), daß S jene bestimmte Absicht verfolgt. Eine erfolgreiche Kommunikation hat dann stattgefunden, wenn man diesen Zustand, wechselseitig von einer kommunikativen Intention zu wissen, erreicht hat.

Die Differenzierung zwischen Satz und Äußerung spielt sowohl für die Semantik wie auch die Pragmatik eine zentrale Rolle. Im wesentlichen verstehen wir unter einem Satz eine abstrakte theoretische Größe, die innerhalb einer Grammatiktheorie definiert ist, unter einer Äußerung dagegen das Hervorbringen eines Satzes, eines Satz-Analogs oder Satzfragments in einem realen Kontext. Empirisch kann die Beziehung zwischen einer Äußerung und dem entsprechenden Satz ganz unklar sein (die Äußerung kann elliptisch sein oder Satzfragmente oder ‘Fehlstarts’ enthalten), aber üblicherweise betrachtet man eine Äußerung (nach Bar-Hillel) als Verbindung eines Satzes mit einem Kontext - dem Kontext, in dem der Satz geäußert wurde. Es ist wichtig, aber in der Praxis äußerst schwierig, diese Unterscheidung beim Untersuchen der Bedeutung jederzeit beizubehalten. Die Schwierigkeit zeigt sich schon darin, daß die Linguisten häufig Begriffe wie *Präsupposition*, *illokutionäre Kraft* oder *Wahrheitsbedingung* wahlweise Sätzen

oder Äußerungen zuordnen, obwohl die Zuweisung bedeutende theoretische Folgen hat.

- (11) Die Pragmatik ist die Erforschung der Beziehungen zwischen Sprache und Kontext, die für das Erklären des Sprachverstehens grundlegend sind

Der Begriff Sprachverstehen wird hier wie von den Forschern der Künstlichen Intelligenz gebraucht, um darauf hinzuweisen, daß das Verstehen einer Äußerung sehr viel mehr erfordert, als die Bedeutungen der geäußerten Wörter und die grammatischen Relationen zwischen ihnen zu kennen. Vor allem beruht das Verstehen einer Äußerung auf dem Ziehen von *Schlußfolgerungen*, die das Gesagte mit den wechselseitigen Annahmen oder dem vorher Gesagten verknüpfen.

Eine solche Definition hat folgende Stärken. Sie berücksichtigt, daß sich die Pragmatik im wesentlichen mit Schlußfolgerungen befaßt. Ausgehend von einer in einem Kontext geäußerten sprachlichen Form muß eine pragmatische Theorie das Erschließen von Prä-suppositionen, Implikaturen, der illokutionären Kraft und anderer pragmatischer Implikationen erklären. Außerdem unterscheidet sie, anders als Definition (8), nicht zwischen Semantik und Pragmatik, indem sie nach enkodierten oder nicht enkodierten Formen sucht. Das ist deshalb von Bedeutung, weil, wie wir noch sehen, keine Einigkeit darüber herrscht, ob pragmatische Implikationen wie Präsuppositionen oder illokutionäre Kraft in den sprachlichen Formen enkodiert oder grammatisiert sind oder nicht. Und schließlich umfaßt sie die meisten Aspekte der Untersuchung von Prinzipien des Sprachgebrauchs, denn anscheinend gilt das folgende allgemeine Prinzip: Für jede systematische Menge an Beschränkungen für den Sprachgebrauch gibt es eine entsprechende Menge an Inferenzverfahren, die auf das Sprachverstehen angewandt werden.

- (12) Die Pragmatik ist die Erforschung der Fähigkeit der Sprachbenutzer, Sätze mit den Kontexten zu verknüpfen, in denen sie angemessen wären

Eine solche Definition müßte jenen gefallen, die die Pragmatik auf eine Stufe mit anderen Aspekten linguistischer Forschung stellen möchten. Denn soll die Pragmatik als ein Aspekt der sprachlichen Kompetenz im Sinne Chomskys betrachtet werden, so muß sie wie die anderen Aspekte auf einer abstrakten kognitiven Fähigkeit beruhen. Ferner ermöglicht eine solche Sichtweise eine hübsche Parallele zur Semantik. Denn so wie sich eine Semantiktheorie beispielsweise mit der rekursiven Zuweisung von Wahrheitsbedingungen zu wohlgeformten Ausdrücken befaßt, befaßt sich die Pragmatik mit der rekursiven Zuweisung von Angemessenheitsbedingungen zu derselben Menge von Sätzen mit ihren semantischen Interpretationen. Anders ausgedrückt, sollte eine Pragmatiktheorie im Prinzip für jeden wohlgeformten Satz einer Sprache bei einer bestimmten semantischen Interpretation die Menge von Kontexten vorhersagen, in denen er angemessen wäre.

Hier scheint es eine Tatsache zu sein, daß pragmatische Beschränkungen im allgemeinen aufhebbar und nicht unveränderlich sind. Würden wir beispielsweise versuchen, den pragmatischen Begriff der Präsupposition mit Hilfe von Angemessenheitsbedingungen zu formulieren, so stellten wir fest, daß sie die Bedingungen des Sprachgebrauchs falsch voraussagten. So scheint das Verb *bedauern* zu präsupponieren, daß sein Komplement wahr ist. Wir könnten also sagen: Der Satz *Jan bedauert den Betrug nicht* kann nur in Kontexten angemessen verwendet werden, in denen man weiß (oder glaubt), daß Jan einen Betrug begangen hat. Dummerweise könnten wir uns dann aber schnell einen Kontext ausdenken, in dem sich dieser Satz angemessen verwenden läßt, obwohl *nicht* angenommen wird, daß Jan betrogen hat. Sie waren zum Beispiel der Meinung, daß er einen Betrug begangen hat, und fragen mich, ob es ihm nun leid tut, aber ich kann Sie davon überzeugen, daß er es gar nicht getan hat, und dann sagen Sie *Also bedauert Jan den Betrug nicht*. Das Problem ist ganz allgemeiner Art - wenn die pragmatischen Implikationen einer Äußerung nicht zum Kontext passen, wird die Äußerung normalerweise nicht als mißlungen, unangemessen oder bizarr

betrachtet; man geht eher davon aus, daß die pragmatischen Implikationen einfach nicht gelten. Mit Hilfe von Angemessenheitsbedingungen würde man in diesem Fall aber zu falschen Vorhersagen gelangen.

- (13) Die Pragmatik ist die Erforschung der Deixis (zumindest teilweise),
der Implikaturen, Präsuppositionen, Sprechakte und Aspekte der
Diskursstruktur

Dies wäre sicher eine sinnvolle Auflistung einiger zentraler Themen der Pragmatik, würde aber kaum denjenigen helfen, die mit den Themen nicht vertraut sind, und weist andere noch schwerwiegendere Mängel auf. Denn wie alle extensionalen Definitionen bietet sie keine Kriterien für Aufnahme oder Ausschluß weiterer Phänomene, die möglicherweise später ins Blickfeld rücken. Die Behandlung eines neuen Themas durch die Pragmatik könnte bestenfalls über einen linguistischen Konsens gewährleistet sein, der auf einer intuitiven 'Familienähnlichkeit' zu bekannteren pragmatischen Themen beruhte. Doch zweifellos muß eine solche intuitive Ähnlichkeit auf zugrundeliegenden impliziten gemeinsamen Themen basieren - die Schwierigkeit ist nur, daß wir bei ihrer Formulierung wieder vor den gleichen Problemen stehen wie bei unseren früheren Definitionsversuchen.

Die 'obere Grenze' der Semantik würde durch die Grenzen von Syntax und Phonologie vorgegeben und die 'untere Grenze' durch eine Pragmatiktheorie, die als eine Theorie der kontextuellen Dis-ambiguierung verstanden würde. Nach demselben Verfahren könnte man sagen, die obere Grenze der Pragmatik werde durch die Grenzen der Semantik und die untere durch die Soziolinguistik (und vielleicht auch durch die Psycholinguistik) gebildet. Indirekt haben wir diese Denkweise bereits bei der Erörterung der Auffassung erprobt, Pragmatik sei 'Bedeutung minus Semantik', und der Gedanke, eine Abgrenzung von der Soziolinguistik sei erforderlich, hatte zur Folge, daß mehrere der obigen Definitionen unbefriedigend waren. Die Schwierigkeiten, die eine saubere

Trennung zwischen Semantik und Pragmatik mit sich bringt, haben wir schon erkannt. Ausgehend von den sich überschneidenden Kriterien der Konventionalität und Unaufhebbarkeit, scheint die beste Strategie zu sein, die Semantik auf den wahrheitsfunktionalen Gehalt zu beschränken. Unter der Annahme, dies werde akzeptiert (und viele Linguisten wären dagegen), können wir uns nun der unteren Grenze, der zwischen Pragmatik und Soziolinguistik, zuwenden. Hier ist die Lage noch problematischer. Nehmen wir zwei typische Beispiele aus der Soziolinguistik und schauen, wo sie nach unserer restriktivsten und unserer weitesten Definition von Pragmatik einzuordnen wären. Das eine sind Höflichkeitsformen. Gehen wir davon aus, die Pragmatik beschäftige sich nur mit grammatisch enkodierten Aspekten des Kontextes (siehe Definition (8)), so könnten wir bei der Analyse von Höflichkeitsformen eine saubere Arbeitsteilung zwischen Pragmatik und Soziolinguistik vorschlagen - die Pragmatik würde sich mit der *Bedeutung* der Höflichkeitsformen befassen (z.B. mit der Festlegung, V enkodiert, daß der Angesprochene einen entfernteren oder höheren sozialen Rang einnimmt), während die Soziolinguistik für die detaillierten *Gebrauchsanweisungen* dieser Einheiten zuständig wäre (z.B. die Festlegung, in einem Bereich der Sprachgemeinschaft wäre V - je nach den örtlichen Gegebenheiten - für die Tanten, Onkel oder Lehrer bestimmt). Solche Untersuchungen wären zwar gegeneinander abgegrenzt, ergänzten sich aber auch. Was geschieht jedoch, wenn wir annehmen, daß die Pragmatik die Rolle des Kontextes für das Sprachverstehen erforscht? Nehmen wir an, eine Tante spricht ihren Neffen normalerweise mit T an, wechselt aber bei einer bestimmten Gelegenheit zu V über. Um die beabsichtigte ironische oder tadelnde Bedeutung vorauszusagen, müßte der Pragmatiktheorie die detaillierte Gebrauchsanweisung zur Verfügung stehen, daß V nicht dem normalen Gebrauch entspricht und demnach nicht wörtlich genommen werden sollte. Somit scheitert die saubere Arbeitsteilung bei dieser weiter gefaßten Pragmatikdefinition - pragmatische Erklärungen des Sprachverstehens erfordern zumindest den Zugang zu soziolinguistischen Informationen.

1.3. Das gegenwärtige Interesse an der Pragmatik

Für das gestiegene Interesse an der Pragmatik in den letzten Jahren gibt es mehrere Gründe. Bis heute stammen die meisten wichtigen Konzepte der Pragmatik direkt aus der Sprachphilosophie. Nachdem sich dieser weitere Ansatz in den zentralen Bereichen der amerikanischen Linguistik etabliert hatte, wurde die Pragmatik rasch zu einer selbständigen Disziplin, denn ihre Themen sind auch für sich genommen wichtig und interessant.

Es gab jedoch auch noch andere starke Beweggründe. Als die Kenntnisse über Syntax, Phonologie und Semantik verschiedener Sprachen wuchsen, wurde klar, daß es spezifische Phänomene gibt, die sich nur unter Zuhilfenahme von kontextuellen Begriffen natürlich beschreiben lassen. Zum einen lassen sich für mehrere syntaktische Regeln anscheinend nur dann angemessene Beschränkungen formulieren, wenn man auf pragmatische Bedingungen Bezug nimmt; das gleiche gilt für Akzent und Intonation. Angesichts dieser offensichtlichen Gegenargumente gegen die Kontextunabhängigkeit der sprachlichen Kompetenz kann man natürlich einfach den Rückzug antreten - man kann auf Beschränkungen der Regeln verzichten und hinnehmen, daß sie unakzeptable Sätze erzeugen, und einer pragmatischen Performanztheorie die Aufgabe überlassen, die akzeptablen Sätze herauszufiltern. Doch dies wäre nicht sehr befriedigend, weil die Beziehung zwischen der Kompetenztheorie und den Daten, auf denen sie beruht (im Grunde Intuitionen über Akzeptabilität), so abstrakt wird, daß Beispiele gegen die Theorie ad hoc wegerklärt werden könnten - es sei denn, eine systematische Pragmatik wäre bereits entwickelt.

Eine weitere Möglichkeit wäre, die Pragmatik mit anderen linguistischen Komponenten oder Ebenen interagieren zu lassen.

Zum anderen sind auch in der Semantik ähnlich widerspenstige Phänomene zutagegetreten - Präsuppositionen, Sprechakte und andere kontextabhängige Implikationen, zusammen mit so lästigen Dingen wie Höflichkeitsformen und

Diskurspartikeln, die von den generativen Grammatikern lange Zeit stiefmütterlich behandelt wurden. Überdies zeigten auch Überlegungen zur Beschaffenheit des Lexikons und der Versuch, einen 'möglichen Lexikoneintrag' zu definieren, die Bedeutung pragmatischer Beschränkungen auf.

Stark angefacht wurde das Interesse an der Pragmatik auch von der wachsenden Erkenntnis, daß zwischen den gegenwärtigen linguistischen Theorien der Sprache und den Erklärungen sprachlicher Kommunikation eine beträchtliche Lücke klafft. Wenn die Linguisten als das Ziel der Linguistiktheorie angeben, die Übereinstimmung von Laut und Bedeutung für die unendliche Menge der Sätze in jeder beliebigen Sprache zu erklären, dann ließe sich vielleicht daraus folgern, eine so großartige Theorie lieferte von selbst eine Erklärung für zumindest die Grundlagen unserer sprachlichen Kommunikation. Versteht man jene Bedeutung aber lediglich als Output einer semantischen Komponente, so werden diejenigen, die sich für eine Theorie der sprachlichen Kommunikation interessieren, wahrscheinlich eine bittere Enttäuschung erleben. Es wird nämlich immer deutlicher, daß eine Semantiktheorie allein nur einen Teil -und vielleicht nur einen kleinen, wenn auch wesentlichen Teil - einer allgemeinen Erklärung des Sprachverstehens liefern kann. Welch breite Kluft es zwischen einer Semantiktheorie (zusammen mit einer Syntax-und Phonologietheorie) und einer umfassenden Theorie der sprachlichen Kommunikation zu überbrücken gilt, soll dieses Buch zeigen. Womit erklären wir die Anspielungen, stillschweigenden Absichten, Annahmen oder gesellschaftlichen Einstellungen, die im Sprachgebrauch wirkungsvoll übermittelt werden, ganz zu schweigen von den Stilfiguren (z.B. Metaphorik, Ironie, rhetorische Fragen, Untertreibung), mit denen sich die Literaturtheoretiker und Rhetoriker immer wieder beschäftigt haben? Diese übermittelten Inferenzen können ganz unterschiedlicher Art sein. Betrachten wir beispielsweise die folgenden Auszüge aus Gesprächsaufzeichnungen; die Antworten auf eine Äußerung zeigen, daß diese für die Teilnehmer gewisse Implikationen enthielt (diese sind in Klammern angegeben).

- (14) A: Ich könnte den ganzen Kuchen aufessen [Implikation:
‘Kompliment für Ihren Kuchen!’]
B: Oh, danke
- (15) A: Haben Sie Kaffee zum Mitnehmen da? [Implikation: ‘Verkaufen
Sie mir Kaffee zum Mitnehmen, wenn Sie können’]
B: Milch und Zucker? ((beginnt einzuschenken))
- (16) B: Hallo, John
A: Wie geht's?
B: Sag mal, was habt ihr vor? [Implikation: ‘Ich habe einen
Vorschlag, was wir zusammen tun könnten’]
A: Wir wollen ausgehen. Warum?
B: Ach, ich wollte gerade sagen, daß ihr zu uns kommen könnt...

In einigen Fällen scheint der Ort, an dem ein Gespräch bei einer spezifischen Tätigkeit stattfindet, bestimmte Schlußfolgerungen auszulösen:

- (17) (*In einem Schulzimmer*)
Lehrer: Johnnie, wie schreibst du *Ann*!
Johnnie: A, N, N
((Nach einer Weile:))
Lehrer: Okay, Isobel, siehst du auf dieser Seite einen Namen, den du kennst?
Isobel: Ann
Lehrer: Das ist der, den Johnnie eben genannt hat [Implikation:
‘Der zählt nicht’]
- (18) (*Beginn eines Telefongesprächs*)
Anrufer: ((klingelt))

Empfänger: Hallo

Anrufer: Hallo [Implikation: 'Ich weiß, wer du bist, und du
kannst an meiner Stimme hören, wer ich bin']

Empfänger: Oh, hi [Implikation: 'Ja, ich weiß, wer du bist']

Diese und ähnliche sowie bekanntere Beispiele für pragmatische Implikationen behandeln wir im folgenden. Wichtig ist hier: Die große Vielfalt solcher Implikationen, von denen einige nur im entferntesten mit dem semantischen Gehalt des Gesagten zu tun haben, unterstreicht die Notwendigkeit einer oder mehrerer Theorien, die in Ergänzung zur Semantik relativ umfassend erklären, auf welche Weise wir Sprache zur Kommunikation einsetzen.

Schlüsse zum 1. Kapitel

Sicherlich lassen sich auch von einem so kurzen und unbedeutenden Wortwechsel noch viele andere pragmatische Inferenzen ableiten. Diese hier verdeutlichen aber bereits den allgemeinen Charakter der Phänomene, mit denen sich die Pragmatik befaßt. Wir können, im Zusammenspiel mit Hintergrundannahmen über den Sprachgebrauch, aus Abfolgen von Äußerungen höchst detaillierte Schlußfolgerungen über die Annahmen der Teilnehmer und die möglichen Verwendungszwecke der Äußerungen ziehen. Um am gewöhnlichen Sprachgebrauch teilzunehmen, muß man in der Lage sein, solche Berechnungen sowohl bei der Produktion als auch bei der Interpretation von Sprache anzustellen. Diese Fähigkeit ist unabhängig von idiosynkratischen Überzeugungen, Gefühlen und Sprachgewohnheiten der Teilnehmer (obwohl sie sich darauf beziehen kann) und beruht größtenteils auf ganz regulären und relativ abstrakten Prinzipien. Die Pragmatik ist gewissermaßen die Beschreibung dieser Fähigkeit, denn sie gilt für einzelne Sprachen wie auch für Sprache im allgemeinen. Zweifellos muß eine

solche Beschreibung in jeder allgemeingültigen Linguistiktheorie eine Rolle spielen.

Es ist weder durchführbar noch wünschenswert, alles, was unter den Begriff Pragmatik fällt, in ein Linguistik-Lehrbuch zu zwängen. Demzufolge bewegen sich Umfang und Vorgehensweise dieses Buches im gewohnten Rahmen. Es behandelt die wichtigsten Themen einer ganz bestimmten Forschungsrichtung - die großenteils anglo-amerikanische Tradition in der Linguistik und Philosophie, die zur Untersuchung von sowohl logischen Sprachen wie auch der 'Alltagssprache' im wesentlichen direkt auf philosophischen Ansätzen aufbaut. Dagegen ist die kontinental-europäische Tradition weiter gefaßt und umfaßt viele Themen, die auch in den Bereich der Soziolinguistik gehören. Doch selbst in diesem bereits sehr viel engeren Rahmen macht das Buch noch weitere Einschränkungen, da es insbesondere diejenigen Themen einführen und beleuchten möchte, die - möglicherweise vor allem aus historischen Gründen - für die anglo-amerikanische Tradition der Pragmatikforschung zentral sind. Mit diesen Themen müssen alle, die sich der Pragmatikforschung widmen möchten, vertraut sein, wenn sie verstehen wollen, welchen Hintergrund eine Vielzahl gegenwärtiger Arbeiten in der Linguistik wie auch in der Philosophie haben.

Kapitel 2

Sprechakte

2.1. Der semantische Hintergrund

Die Diskussionen über Deixis, Präsuppositionen und Implikaturen wurden häufig unter dem Gesichtspunkt von Wahrheit und Falschheit betrachtet.

Zuerst hielt man fest, daß einige Deklarativsätze der Alltagssprache im Gegensatz zu den Annahmen der logischen Positivisten offenbar keineswegs geäußert werden, um wahre oder falsche Aussagen zu machen. Sie bilden anscheinend eine separate Gruppe (es folgen einige Beispiele):

- (1) Ich wette mit dir um eine Mark, daß es morgen regnet
 Hiermit taufe ich dieses Schiff auf den Namen 'MS Flunder'
 Ich erkläre Sansibar den Krieg
 Ich entschuldige mich
 Hiermit schlage ich dich zum Ritter
 Ich erhebe Einspruch
 Ich verurteile Sie zu zehn Jahren Zwangsarbeit
 Ich vermache dir meinen Rembrandt
 Ich gebe mein Wort
 Ich mache Sie darauf aufmerksam, daß widerrechtliches Betreten
 strafrechtlich verfolgt wird

Es ist das Besondere an diesen Sätzen, daß mit ihnen nicht einfach nur Dinge *gesagt*, also Zustände beschrieben werden, sondern daß sie etwas tun sollen. Nachdem man Sansibar den Krieg erklärt, jemanden zum Ritter geschlagen oder Einspruch erhoben hat, hat sich die Welt wesentlich verändert. Überdies lassen

sich solche Äußerungen nicht als wahr oder falsch beurteilen, wie die folgenden merkwürdig klingenden Wortwechsel zeigen.

(2) A: Ich unterstütze den Antrag

B: Stimmt nicht

(3) A: Ich schlage dich zum Ritter

B: Wie wahr!

Austin nannte diese besonderen Sätze und die entsprechenden Äußerungen Performative und stellte sie Behauptungen, Aussagen und ähnlichen Äußerungen gegenüber, die er Konstative nannte.

Dann wies Austin darauf hin, daß Performative, anders als Konstative, zwar nicht wahr oder falsch sein können (weil sich aufgrund ihres besonderen Charakters die Frage nach Wahrheit oder Falschheit gar nicht stellt), daß sie aber sehr wohl mißlingen können. Er versuchte, einen Katalog mit allen möglichen Unglücksfällen, wie er es nannte, zu erstellen, also aufzulisten, auf welche Arten Performative mißlingen oder mißglücken können. Sage ich zum Beispiel *Ich taufe dieses Schiff auf den Namen Kaiserliches Flaggschiff*, so ist diese Handlung nicht erfolgreich, wenn das Schiff beispielsweise schon einen anderen Namen hat oder ich nicht zu dieser Aufgabe berufen wurde oder keine Zeugen, Rampen oder Champagnerflaschen vorhanden sind. Eine erfolgreiche Schiffstaufe erfordert einen bestimmten institutionalisierten Ablauf, ohne den die Handlung, die mit der Äußerung vollzogen werden soll, null und nichtig ist. Ausgehend von den verschiedenartigen Unglücksfällen formulierte Austin eine Typologie von Bedingungen, die Performative erfüllen müssen, wenn sie erfolgreich oder 'geglückt' sein sollen. Er nannte diese Bedingungen Gelingensbedingungen und unterschied drei Hauptgruppen:

(4) A. (i) Es muß ein übliches konventionales Verfahren mit einem

bestimmten konventionalen Ergebnis geben

- (ii) Die betroffenen Umstände und Personen müssen den Festlegungen des Verfahrens entsprechen

B. Das Verfahren muß (i) korrekt und (ii) vollständig durchgeführt werden

C. Häufig müssen die Personen (i) die für das Verfahren festgelegten Meinungen, Gefühle und Absichten haben und (ii) sich entsprechend verhalten

Daß diese Bedingungen tatsächlich bestehen, erkennt man, wenn einige von ihnen nicht erfüllt sind. Nehmen wir an, ein deutscher Bürger sagt zu seiner Frau:

(5) Hiermit lasse ich mich von dir scheiden

Damit ist er noch nicht geschieden, weil es ein Verfahren (siehe A (i)), mit dem die Scheidung nur durch die Äußerung von (5) vollzogen würde, einfach nicht gibt. In moslemischen Kulturen dagegen gibt es ein solches Verfahren; dort kann ein Mann allein durch dreimaliges Äußern eines Satzes mit der Bedeutung von (5) die Scheidung von seiner Frau vollziehen. Beispiele für ein Scheitern der Bedingung A (ii) sind ein Geistlicher, der das falsche Baby tauft oder das richtige Baby mit dem falschen Namen (z.B. Albert statt Alfred), oder ein Staatsoberhaupt, der ein anderes Staatsoberhaupt begrüßen will, aber statt dessen irrtümlich dem Leibwächter die Hand schüttelt.

Ist die Zweiteilung in Performative und Konstative, wie Austin sagt, tatsächlich von solcher Tragweite, weil sie zwischen wahrheitsfunktional bewerteten Äußerungen und Äußerungen, die nach ihrem Gelingen bewertet werden, unterscheidet, dann wäre es wirklich wünschenswert, diesen Unterschied benennen zu können, indem man die Performative unabhängig definiert. Darum tut Austin

so, als versuche er, die Performative linguistisch zu definieren. Er bemerkt, daß die typischen Fälle, wie in (1), die folgenden Eigenschaften haben: Sie sind Sätze der ersten Person Indikativ Präsens Aktiv. Das überrascht wenig, denn wenn beim Äußern eines Performativs der Sprecher gleichzeitig eine Handlung ausführt, sind genau diese Eigenschaften zu erwarten. Demzufolge kann von den folgenden Sätzen nur der erste performativ geäußert werden:

- (6) a. Ich wette um zehn Mark mit dir, daß es morgen regnet
- b. Ich würde um zehn Mark mit dir wetten, daß es morgen regnet
- c. Ich wettete um zehn Mark mit dir, daß es morgen regnet
- d. Er wettet um zehn Mark mit dir, daß es morgen regnet

Der Konjunktiv in (6b) drückt lediglich eine Möglichkeit aus, das Präteritum in (6c) deutet auf einen Bericht hin, und (6d) mit der Verwendung der dritten Person könnte als Erinnerung dienen. Mit keinem dieser kon-stativen Sätze läßt sich, wie mit dem performativen (6a), eine Wette abschließen. Doch auch wenn dieses Paradigma auf den ersten Blick überzeugend scheint, gibt es zahlreiche andere Verwendungen der ersten Person Indikativ Präsens Aktiv, wie beispielsweise:

- (7) Ich schlage nun die Eier schaumig

Dies sagt man möglicherweise bei einem Kochkurs, um damit gewissermaßen das eigene Handeln zu kommentieren. Wir brauchen also weitere Kriterien, um die Performative als eigenständige Gruppe definieren zu können. Diese Definition könnte lediglich aus einer Aufzählung von Wörtern bestehen, denn in diesem performativen syntaktischen Rahmen scheinen nur einige Verben einsetzbar zu sein, die die besondere Eigenschaft haben, daß man mit ihrem Äußern eine Handlung vollzieht. Überdies kann man nur bei einem performativen Gebrauch das Adverb *hiermit* verwenden; demnach sind die performativen Verben daran zu erkennen, daß sie gemeinsam mit *hiermit* auftreten können:

- (8) a. Hiermit ernenne ich Sie zum Bürgermeister von Egenhausen
 b. ?Hiermit schlage ich nun die Eier schaumig
 c. ?Hiermit laufe ich jeden Sonntag zehn Kilometer

Ernennen ist also ein performatives Verb, *schlagen* und *laufen* dagegen eindeutig nicht. Insgesamt läßt sich festhalten: Performative Äußerungen sind Sätze der ersten Person im Indikativ Präsens Aktiv, und das Hauptverb stammt aus der kleinen Gruppe der performativen Verben und läßt sich mit dem Adverb *hiermit* kombinieren.

Das reicht aber auch noch nicht aus. Könnte man das Performativ in (9) nicht ebenso gut mit (10) ausdrücken beziehungsweise (11) mit (12) oder gar (13)?

- (9) Ich warne Sie hiermit
 (10) Sie sind hiermit gewarnt
 (11) Ich befinde Sie für schuldig
 (12) Sie haben es getan
 (13) Schuldig!

In diesem Falle aber könnten wir alle angeblichen grammatischen Eigenschaften der Performative wieder Über den Haufen werfen. Auch die Definition allein über eine Wörterliste wäre nicht sinnvoll, denn performative Verben können, wie in (6 b-d), auch nicht-performativ verwendet werden, und (13) enthält überhaupt kein Verb. Sogar wenn alle bisher genannten Bedingungen erfüllt sind, müssen Äußerungen mit diesen Eigenschaften nicht zwangsläufig performativ sein, wie (14) zeigt.

- (14) A: Wieso sind alle meine Partys immer solche Knüller?
 B: Ich verspreche zu kommen

Austin will also sagen, daß man mit expliziten Performativen einfach nur auf recht spezielle Weise eindeutig oder präzise klarmachen kann, welche Handlung man beim Sprechen ausführen will. Man kann aber auch gröbere, das heißt weniger explizite und spezielle Mittel anwenden, wie beispielsweise Modus (wie in *Mach die Tür zu* statt *Ich befehle dir, die Tür zuzumachen*), Adverbien (wie in *Ich werde ganz bestimmt kommen* statt *Ich verspreche zu kommen*) oder Partikeln (wie *Deshalb X* statt *Ich folgere, daß X*). Man kann auch mit unterschiedlicher Intonation einen Satz wie *Der greift an* so ausdrücken, daß er als Warnung, Frage oder Protest verstanden wird, oder den Kontext zur Disambiguierung heranziehen. Austin vermutet, daß möglicherweise nur „entwickelte“ Schriftkulturen häufig auf explizite Performative zurückgreifen.

- (15) Ich mache dich darauf aufmerksam, daß der Stier gleich angreifen wird
- (16) Ich vermache dir meinen Rembrandt
- (17) Alle Kinder von Peter sind Mönche
- (18) Ich verspreche zu kommen, und ich habe nicht die geringste Absicht zu kommen
- (19) Die Katze ist auf der Matte, und ich glaube es nicht
- (20) Frankreich ist sechseckig
Oxford ist 60 km von London entfernt
- (21) Ich erkläre, daß ich allein die Verantwortung trage

Soll diese Vorstellung, daß man beim Äußern von Sätzen gleichzeitig bestimmte Dinge tut, jedoch überzeugend sein, so muß zuerst geklärt werden, welche Möglichkeiten es gibt, mit dem Äußern von Sätzen Handlungen auszuführen. Austin definiert drei grundlegende Ebenen, auf denen man etwas tun kann, indem man etwas sagt, und daraus ergeben sich drei Arten von Akten, die gleichzeitig ablaufen:

- (i) **lokutionärer Akt:** die Äußerung eines Satzes mit einem bestimmten Sinn und einer bestimmten Bedeutung
- (ii) **illokutionärer Akt:** das Behaupten, Anbieten, Versprechen usw. mit dem Äußern eines Satzes mittels der konventionellen *Kraft*, die damit (oder mit der expliziten performativen Paraphrase) verbunden ist
- (iii) **perlokutionärer Akt:** das Erzeugen von Wirkungen auf die Hörer durch das Äußern des Satzes, wobei die Wirkungen von den Äußerungsumständen abhängen

Natürlich steht die zweite Gruppe, der illokutionäre Akt, im Zentrum von Austins Interesse, und mittlerweile bezeichnet der Begriff Sprechakt ausschließlich diese Art von Akt (wie auch im Titel dieses Kapitels). Austin legt sorgfältig dar, daß (i) und (ii) voneinander trennbar sind, so daß die Untersuchung der Bedeutung unabhängig erfolgen kann, aber von einer Theorie der illokutionären Akte zu ergänzen sei. Problematischer erscheint ihm die Unterscheidung von (ii) und (iii). Einige seiner Beispiele sollen zeigen, was er darunter verstanden hat.

(22) Erschieße sie!

Diese Äußerung kann unter entsprechenden Umständen wohl jeweils die illokutionäre Kraft haben, dem Angesprochenen zu befehlen, zu raten oder ihn zu bedrängen, sie zu erschießen, dagegen die perlokutionäre Wirkung, daß der Angesprochene überredet, gezwungen oder so in Angst versetzt wird, daß er sie erschießt (oder, so hätte Austin hinzufügen können, die perlokutionäre Wirkung, sie in Angst zu versetzen). Entsprechend hat die Äußerung von (23) möglicherweise die illokutionäre Kraft eines Protestes, aber die perlokutionären Wirkungen, die Handlung des Angesprochenen unter Kontrolle zu halten, ihn zur Vernunft zu bringen oder ihn einfach zu verärgern.

(23) Das kannst du nicht tun

Insgesamt ist der illokutionäre Akt also das, was direkt durch die konventionelle Kraft erreicht wird, welche mit dem Produzieren einer bestimmten Äußerungsart in Verbindung mit einem konventionellen Verfahren einhergeht; er ist demnach (zumindest prinzipiell) determiniert. Ein perlokutionärer Akt hingegen ist von den Äußerungsumständen abhängig und wird somit nicht konventionell, einfach durch das Äußern dieser besonderen Äußerung, erreicht; er umfaßt alle beabsichtigten oder unbeabsichtigten, oft auch nicht vorhersagbaren Wirkungen, die eine bestimmte Äußerung in einer bestimmten Situation hervorrufen kann.

Nehmen wir beispielsweise an, mit der Äußerung von U verspreche ich aufrichtig und gelungen, morgen zu kommen. Damit diese Handlung vollzogen wird, müssen alle folgenden Bedingungen erfüllt sein:

- (24) 1. Der Sprecher hat gesagt, er würde eine zukünftige Handlung ausführen
2. Er beabsichtigt, das zu tun
3. Er glaubt, daß er es tun kann
4. Er geht davon aus, daß er es unter normalen Umständen nicht ohnehin täte
5. Er geht davon aus, daß der Angesprochene möchte, daß er es tut (und zwar lieber, als daß er es nicht tut)
6. Er beabsichtigt, sich mit der Äußerung von U zu verpflichten, es zu tun
7. Sowohl der Sprecher als auch der Angesprochene verstehen U
8. Sie sind beide bei Bewußtsein
9. Sie befinden sich beide in einer normalen Situation - sie spielen z.B. nicht in einem Theaterstück
10. Die Äußerung U enthält einen Sprechaktindikator, der nur korrekt geäußert wird, wenn alle relevanten Bedingungen erfüllt sind

Einige davon (7-10) gelten eindeutig für alle möglichen illokutionären Akte. Die übrigen Bedingungen (1-6) sind spezifisch für Versprechen -sie machen sogar ein Versprechen aus, denn hat man diese Bedingungen erfüllt, so hat man (wenn auch 7-10 zutreffen) tatsächlich ein Versprechen gegeben, und hat man tatsächlich (und aufrichtig) ein Versprechen gegeben, dann erfüllt die Welt die Bedingungen 1-6 (und auch 7-10).

2.2. Systematisierung von Sprechakten

Sätze im Imperativ, Interrogativ oder Deklarativ und vielleicht auch anderen Satzformen sind implizite Performative. Viertens wird jede illokutionäre Kraft über die Festlegung ihrer Gelingensbedingungen definiert. Gelingensbedingungen gliedern sich nach Searle auf in Einleitungsbedingungen, die die Vorbedingungen für jeden illokutionären Akt in der realen Welt betreffen, Bedingungen des propositionalen Gehalts, die Beschränkungen für den Gehalt von S' in festlegen, und Aufrichtigkeitsbedingungen, die die für jede Handlungsart erforderlichen Überzeugungen, Gefühle und Absichten des Sprechers angeben.

Um die Gelingensbedingungen für einen illokutionären Akt zu formulieren, muß man genau festlegen, wie der Kontext beschaffen sein muß, damit die spezielle Äußerung eines Satzes, die konventionell verwendet wird, um diesen besonderen Akttypus zu vollziehen, in einer bestimmten Situation auch tatsächlich die gewünschte Wirkung hat. Unter der Voraussetzung, daß die Gelingensbedingungen gemeinsam einen beliebigen spezifischen Sprechakt definieren und ausmachen, ist zu hoffen, daß sich die Sprechakte über die Gelingensbedingungen abstrakter und grundsätzlicher klassifizieren lassen als nur über die Untersuchung der performativen Verben.

All dies setzt voraus, daß die illokutionäre Kraft und der propositionale Gehalt der Äußerungen voneinander unabhängige Bedeutungselemente sind. So hätten die folgenden Sätze, wenn sie erfolgreich geäußert werden, alle denselben

propositionalen Gehalt - nämlich die Proposition, daß der Angesprochene nach Hause gehen wird:

- a. Ich sage voraus, daß du nach Hause gehst
- b. Geh nach Hause!
- c. Willst du nach Hause gehen?
- d. Ich rate dir, nach Hause zu gehen

Normalerweise würden diese Sätze jedoch mit unterschiedlichen illokutionären Kräften verwendet, also verschiedene Sprechakte vollziehen. Problematisch an dieser Sichtweise ist, daß bei den expliziten Performativen auch der Indikator der illokutionären Kraft zum propositionalen Gehalt gehört. Behandelt man nämlich, wie diese Version der Sprechakttheorie nahelegt, den propositionalen Bedeutungsaspekt anders als den illokutionären Aspekt, dann unterscheidet sich die Bedeutung von *versprechen* in *Hiermit verspreche ich zu kommen* von der Bedeutung von *versprechen* in *Er versprach zu kommen*. Im ersten Fall liegt ein performativer Gebrauch vor, im zweiten ein deskriptiver; im ersten Fall erfolgt die Definition über den Bezug zu Gelingensbedingungen, im zweiten über die semantischen Konzepte von Sinn und Bedeutung. Searle, wenn auch nicht Austin, hat eine Lösung dieses Problems übernommen, indem er behauptet, daß der propositionale Bedeutungsaspekt doch gar nicht so andersgeartet ist - für den deskriptiven Gebrauch von *versprechen* lassen sich ebensogut **Gebrauchsbedingungen** formulieren wie Gelingensbedingungen für die performative Verwendung.

Die illokutionäre Kraft ist im weiteren Sinne ein Bedeutungsaspekt, der sich überhaupt nicht auf Wahrheit oder Falschheit reduzieren und somit auch nicht von einer wahrheitsfunktionalen Semantik erfassen läßt. Vielmehr sind illokutionäre Akte über Gelingensbedingungen zu definieren, die den angemessenen Gebrauch festlegen. Das hat folgenden Grund. Während Propositionen Zustände *beschreiben* (oder mit ihnen übereinstimmen) und sich demnach sinnvoll über die

Bedingungen, unter denen sie wahr sind, darstellen lassen, geben die illokutionären Kräfte an, wie diese Beschreibungen zu interpretieren sind oder was der Angesprochene mit einer bestimmten ausgedrückten Proposition anfangen soll - so soll der Angesprochene bei einer Behauptung beispielsweise die ausgedrückte Proposition glauben, oder bei einem Befehl soll er die Proposition wahr machen. Die illokutionäre Kraft ist fest auf der *Handlungsebene* verankert, und darum findet man die passenden Verfahren zu ihrer Analyse in der Handlungstheorie und nicht in der Bedeutungstheorie, sofern diese eng als wahrheitsfunktionale Semantik verstanden wird. Die These ist demzufolge eine Theorie, die die illokutionäre Kraft ganz im Rahmen der Pragmatik behandelt sehen will.

Der These unmittelbar entgegengesetzt ist eine Position, die wir als *Antithese* bezeichnen. Danach ist eine spezielle Theorie der illokutionären Kraft überflüssig, weil sich die Phänomene, die Austin Kopfzerbrechen bereiteten, in die Standardtheorien der Syntax und wahrheitsfunktionalen Semantik integrieren lassen.

Der erste Schritt ist ein Angriff auf Austins Behandlung der expliziten Performative. Austins Theorie beruht auf der Behauptung, daß die Äußerung von *Ich wette mit dir um eine Mark* einfach nicht als wahr oder falsch beurteilt wird oder sinnvoll beurteilt werden kann - man geht entweder erfolgreich eine Wette ein oder tut es nicht, und das hängt davon ab, ob die Gelingensbedingungen erfüllt sind oder nicht. Schon früh gab es Einwände hiergegen - warum sollte man statt dessen nicht annehmen, daß der Sprecher Sätze dieser Art einfach wahr macht, indem er sie äußert? In diesem Sinne würden Performative anderen Sätzen ähneln, die einfach durch ihren Gebrauch verifiziert werden, wie zum Beispiel:

Ich bin hier

Ich kann so laut sprechen

Diese Auffassung scheint für explizite Performative tatsächlich allgemein vertretbar zu sein. Sagt man beispielsweise *Ich warne dich hiermit, mir nicht zu*

nahe zu kommen, so ist das, was man gesagt hat, wahr - man hat tatsächlich eine betreffende Warnung ausgesprochen. Was immer sich Austin unter den Gebrauchsbedingungen für *wetten*, *warnen* o.ä. vorgestellt hat, gehört einfach zur Bedeutung dieser Wörter.

Um den Angriff auf die These allgemeiner zu gestalten, wird nun die performative Analyse (oder performative Hypothese) eingeführt, die die impliziten Performative betrifft. Nach dieser Hypothese, kurz PH, hat der höchste Teilsatz jedes Satzes in der zugrundeliegenden oder Tiefenstruktur die Haupt-Form:

Der Präsident sagte, die Solarenergie sei von Gott und ihm selbst erfunden worden.

Die Solarenergie wurde von Gott und mir selbst erfunden.

?Die Solarenergie wurde von Gott und ihnen selbst erfunden.

Ich sage dir, daß die Solarenergie von Gott und mir selbst erfunden wurde.

Hermann erklärte Susanne, daß Frauen wie sie etwas Besonderes sind.

Frauen wie du sind etwas Besonderes

Aufgrund der Parallelen zwischen den Sätzen kann man behaupten, daß im zweiten Satz ein implizites Antezedens in der zweiten Person existieren muß, das durch das indirekte Objekt des hypothetischen performativen Teilsatzes geliefert würde. Und Belege für die Existenz eines verdeckten performativen Verbs liefern uns schließlich die adverbialen Phänomene, denen wir uns nun zuwenden.

Die zweite Art von Argumenten beruft sich darauf, daß bestimmte Adverbien, die performative Teilsätze modifizieren, auch in Sätzen ohne explizite performative Teilsätze auftauchen:

Ehrlich, ich esse lieber das helle Fleisch

Wie spät ist es, weil ich um acht gehen muß?

Hier bietet sich die Interpretation an, *daß ehrlich* ein Adverb zu dem impliziten performativen Präfix *ich sage dir* ist und der *Weil*-Satz ein Adverbialsatz zu dem impliziten Präfix *ich frage dich*.

Diese Hauptargumente werden noch von einigen weiteren ergänzt. Die meisten beruhen auf der Behauptung, daß bestimmte syntaktische Generalisierungen, für die es sonst Ausnahmen gäbe, die sich in den Matrixsätzen impliziter Performative festmachen ließen, wirklich allgemeingültig sind, wenn man von der PH ausgeht. Beispielsweise verlangen Sätze im Deutschen im allgemeinen ein explizites Subjekt, doch der Imperativ ist eine Ausnahme. Nimmt man jedoch die PH an, so gibt es einen zugrundeliegenden performativen Teilsatz, der erscheint.

Ausgehend von diesen Argumenten, können wir nun die folgende stärkste Version der PH formulieren:

1. Jeder Satz hat in der Tiefen- oder zugrundeliegenden Struktur einen performativen Teilsatz
2. Das Subjekt dieses Teilsatzes steht in der ersten Person Singular, das indirekte Objekt in der zweiten Person Singular; das Verb gehört zu einer begrenzten Menge performativer Verben und steht im Präsens Indikativ Aktiv (oder ist mit der entsprechenden zugrundeliegenden Repräsentation verknüpft)
3. Dieser Teilsatz ist stets der höchste Teilsatz in der zugrundeliegenden Struktur oder erscheint zumindest immer in einer bestimmbar Position in dieser Struktur
4. Pro Satz gibt es nur einen solchen Teilsatz
5. Der performative Teilsatz ist tilgbar, wobei die Tilgung die Satzbedeutung nicht verändert
6. Die illokutionäre Kraft ist (im wahrheitsfunktionalen Sinn) semantisch und wird allein durch die Bedeutung des performativen Teilsatzes vollständig spezifiziert

Gestützt von der PH, können die Vertreter der Antithese nun behaupten, die Sprechakttheorie vollständig auf Fragen der Syntax und der wahrheitsfunktionalen Semantik reduziert zu haben. Daß jeder Satz bei seiner Äußerung so etwas wie eine ‘illokutionäre Kraft’ besitzt, wird mit der verbürgten Existenz eines zugrundeliegenden oder expliziten performativen Teilsatzes erklärt, der sich dadurch auszeichnet, einfach deswegen wahr zu sein, weil er gelungen geäußert wird - darauf gründet sich auch die Intuition, daß es sinnlos ist, über seine Falschheit nachzudenken. Die speziellen sogenannten ‘Gelingensbedingungen’ für verschiedene Sprechakte gehören einfach zur Bedeutung des impliziten oder expliziten performativen Verbs und lassen sich entweder mit Hilfe von Folgerungen oder semantischen Präsuppositionen erfassen.

2.3. Semantische Probleme von Sprechakten

Auch wenn allgemein angenommen wird, daß die wahrheitsfunktionale Semantik keine assertorischen Äußerungen erfassen kann, bereiten ihr solche Analysen mit Hilfe der PH und der Vorstellung, daß performative Sätze einfach durch ihren Gebrauch verifiziert werden, keine großen Probleme mehr. Paradoxerweise ergeben sich nun aber Schwierigkeiten bei Behauptungen und Deklarativsätzen, wie das folgende Beispiel zeigt.

Ich behaupte, daß die Welt eine Scheibe ist

Nach der normalen Annahme der Antithese wird einem solchen Satz einfach dadurch der Wert *wahr* zugewiesen, daß er gelungen geäußert wird.

Die Welt ist eine Scheibe

Ich sagte dir, daß die Welt eine Scheibe ist

Hier ist auch einfach dann wahr, wenn ich es behauptet habe, und für die gesamten Wahrheitsbedingungen ist es ohne Belang, ob der Komplementsatz (*die Welt ist eine Scheibe*) wahr oder falsch ist. Die nicht-performativen Verwendungen von performativen Verben wie *sagen* oder *behaupten* haben also offenbar andere Wahrheitsbedingungen als die performativen Verwendungen desselben Verbs. In diesem Falle aber ist eindeutig *mißlungen*, was die Antithese für sich in Anspruch nimmt, nämlich die performativen Verwendungen auf einfache Anwendungen einheitlicher semantischer Prozesse zu reduzieren.

Es gibt verschiedene Möglichkeiten, die PH aus dieser semantischen Klemme zu befreien, und wir wollen auch auf die Gefahr hin, die Sache überzustrapazieren, sorgfältig beleuchten, welche Wege ihren hartnäckigen Verfechtern offenstehen.

Doch auch wenn eine solche Unterscheidung nützlich sein kann - das Problem wird damit nicht gelöst. Dieses besteht nämlich genau darin, daß es unter Annahme der PH offenbar nicht möglich ist, den semantischen Begriff der Wahrheitsbedingungen kohärent und einheitlich auf Sätze anzuwenden. Formulieren wir die Schwierigkeit noch einmal anders:

Schnee ist grün

Ich behaupte, daß Schnee grün ist

Ich behauptete, daß Schnee grün ist

Einige der überzeugendsten Argumente für die PH liefern Adverbien wie *ehrlich*, die anscheinend performative Verben modifizieren. Doch auch hier ergeben sich beträchtliche semantische Probleme. Erstens ist keineswegs klar, daß die Bedeutungen der relevanten Adverbien bei expliziten Performativen, den (angeblichen) impliziten Performativen und performativen Verwendungen, über die berichtet wird, tatsächlich parallel sind.

Ich sage dir ehrlich, daß du ein Schwein bist

Ehrlich, du bist ein Schwein

Petra sagte Ben ehrlich, er sei ein Schwein

Nach der PH müßte *ehrlich* das Verb *sagen* in allen drei Fällen auf die gleiche Weise modifizieren.

Zweitens ist festzuhalten, daß einige Adverbien, vor allem *hiermit*, *nur* explizite Performative modifizieren können, wie die folgenden Sätze zeigen:

Ich befehle dir hiermit, deine Schuhe zu putzen

?Hiermit putze deine Schuhe

Andere Adverbien können zwar, anders als *hiermit*, zusammen mit Performativen auftreten, über die berichtet wird, modifizieren dann aber auch nur den illokutionären Akt, der mit dieser Äußerung einhergeht.

Kurz gesagt, ist die performative Analyse unhaltbar

Harald behauptete, kurz gesagt, die performative Analyse sei unhaltbar

Solche Asymmetrien legen nahe, daß performative Adverbien nicht generell mit normalen Adverbien, die Verben des Sagens modifizieren, auf eine Stufe gestellt werden können.

Drittens wird manchmal behauptet, daß komplexe Adverbiale wie das folgende die PH stützen:

Peter ist in Susannes Haus, weil sein Auto draußen steht

Der *Weil*-Satz modifiziert hier aber eindeutig kein implizites *Ich sage* oder *Ich behaupte*, sondern vielmehr ein ausgelassenes *Ich weiß*.

Ich behaupte, daß Peter in Susannes Haus ist, weil sein Auto draußen steht

Ich weiß, daß Peter in Susannes Haus ist, weil sein Auto draußen steht

In aller Kürze, wer wird Ihrer Ansicht nach die Goldmedaille gewinnen?

Ich frage Sie in aller Kürze, wer Ihrer Ansicht nach die Goldmedaille gewinnen wird

Sagen Sie mir in aller Kürze, wer die Goldmedaille gewinnen wird

Als implizites performatives Verb wäre aber ein Verb des Fragens und nicht des Sagens anzunehmen (es gibt jedoch die Theorie der lexikalischen Dekomposition der Performative, so daß sich Fragen aus der Bitte, etwas zu sagen, ableiten).

Schließlich spielen die performativen Adverbien auch eine Rolle bei dem allgemeinen Problem der wahrheitsfunktionalen Einschätzung von Deklarativsätzen.

Im Vertrauen, Semantik ist langweilig

Ich sage dir im Vertrauen, daß Semantik langweilig ist

Man bezeichnet eine Version dieses Dilemmas als das Performadox. Aus Gründen der Argumentation gehen sie davon aus, daß die PH syntaktisch korrekt ist, und argumentieren wie folgt. Entweder nimmt man den Standpunkt der These ein, daß der performative Teilsatz an sich überhaupt nicht *semantisch*, in bezug auf Wahrheitsbedingungen, interpretiert wird, was bedeutet, daß die mit ihm verknüpften Adverbien auch nicht zu interpretieren sind - und das scheint ziemlich aus der Luft gegriffen zu sein. Oder man interpretiert den performativen Teilsatz, was unweigerlich falsche Wahrheitsbedingungen zur Folge hat.

Man könnte behaupten, *im Vertrauen* sei ambig und besitze eine satzmodifizierende Lesart, sowie eine prädikatmodifizierende Lesart, aber diese Behauptung müßte dann auf *alle* performativen Adverbien ausgedehnt werden, die ohne explizite Performative auftreten können, - einschließlich der produktiven adverbialen Modifikatoren mit *weil*, *da*, *falls* usw.

Semantik ist langweilig, da du schon fragst

Semantik ist langweilig, falls du es noch nicht wußtest

Wir schließen diese Erörterung der performativen Adverbien mit der Bemerkung, daß sie auf den ersten Blick zwar das stärkste Indiz für die PH sind, in Wahrheit aber eine Fülle von Problemen aufwerfen, die die PH nicht im geringsten lösen kann. Insofern sprechen sie sicherlich nicht für die PH.

Es gibt noch andere Schwierigkeiten, wenn man versucht, die illokutionäre Kraft auf die wahrheitsfunktionale Semantik zu reduzieren. Betrachten wir zum Beispiel die versuchte Reduktion von Gelingensbedingungen auf Bedeutungsaspekte der mit ihnen verknüpften performativen Verben. Es erweist sich bald, daß die relevanten Bedeutungsaspekte nicht wahrheitsfunktional sein können.

Ich bitte dich, die Tür zu schließen

Schließ die Tür

Da in den beiden Äußerungen ein explizites oder implizites Verb des Bittens vorkommt, würde zu ihrer Bedeutung die Gelingensbedingung gehören:

Die Tür ist nicht geschlossen (oder ist es zumindest nicht, wenn die Bitte erfüllt werden soll)

Peter bat Michael, die Tür zu schließen

Zu dem Zeitpunkt, zu dem die Handlung ausgeführt werden sollte, war die Tür nicht geschlossen

Peter bat Michael, die Tür zu schließen, aber sie war bereits geschlossen

Dies sind aber erneut die falschen Ergebnisse, und über eine *Reductio ad absurdum* müssen wir die Annahme aufgeben, daß Gelingensbedingungen wahrheitsfunktional als Teil der Semantik der betreffenden Verben zu erfassen

sind. Die Eigenschaften der meisten Gelingensbedingungen sind auf jeden Fall viel zu allgemein, um den Bedeutungen der einzelnen lexikalischen Ausdrücke zugeschrieben werden zu können. So beruhen die Einleitungsbedingungen für Versprechen und Anbieten, die verlangen, daß Sprecher oder Angesprochener die jeweiligen geforderten Handlungen ausführen können, offenbar auf dem einfachen rationalen Kriterium, daß es sinnlos ist, sich zu Handlungen zu verpflichten, von denen man weiß, daß man sie nicht durchführen kann. Entsprechend gilt für die Einleitungsbedingungen für Bitten, Befehle und Vorschläge, daß es einfach nicht rational wäre zu versuchen, andere Akteure zu bestimmten Handlungen zu bewegen, wenn man weiß, daß sie es gar nicht können. Solche allgemeinen Beschränkungen rationaler Handlungen sind ganz unabhängig von der Sprache und erst recht kein Teil der Bedeutung von performativen Verben. Man könnte versuchen, die Gelingensbedingungen in die Kategorie der pragmatischen Präsuppositionen zu integrieren, aber dann zeigt sich, daß sie ganz andere Eigenschaften als typische Präsuppositionen haben und besser in die Kategorie der konversationeilen Implikaturen passen würden.

Ich wette mit dir um eine Mark, daß ich das Rennen gewinne

Ich habe mit dir um eine Mark gewettet, daß ich das Rennen gewinnen würde

Ich will jetzt mal mit dir um eine Mark wetten, daß ich das Rennen gewinne

Daß Äußerungen tatsächlich handlungsähnliche Eigenschaften haben, verdeutlichen einfache Beobachtungen wie die folgende. Einige Äußerungen, wie Bitten und Versprechen, haben regelgeleitete Konsequenzen in Form von Handlungen. Handlungen können Äußerungen in vielen Fällen ersetzen und umgekehrt. Einige Äußerungen sind, wie Austin hervorhob, von komplizierten außersprachlichen Arrangements abhängig, in denen sprachliche und nicht-

sprachliche Handlungen systematisch miteinander verwoben sind (wie bei einer Schiffstaupe oder einer Eheschließung).

2.4. Syntaktische Probleme von Sprechakten

Neben diesen semantischen Ungereimtheiten und Unzulänglichkeiten wirft die von der Antithese geforderte PH auch viele syntaktische Probleme auf.

Erstens stellte schon Austin fest, daß explizite Performative, wie in den folgenden Beispielen, häufig nicht auf den Sprecher referieren:

Die Firma verpflichtet sich hiermit, jede Dose Wauwi-Futter, die nicht
Ihren Anforderungen entspricht, anstandslos zurückzunehmen

Hiermit wird bekanntgegeben, daß sich der Wert des von Herrn Marcus T.
Bloomingdale hinterlassenen Erbes auf 4 785 758 Dollar beläuft

Und es gibt Beispiele, in denen der Angesprochene nicht das *Ziel* ist:

Herr Meyer soll jetzt bitte hereinkommen

Wie auch immer man diese Beispiele behandelt - sie würden die PH beträchtlich verkomplizieren. Solange der performative Teilsatz nämlich keine streng definierbaren Eigenschaften hat, ist es unmöglich, ihn eindeutig syntaktisch zu spezifizieren. Und wenn das unmöglich ist, so lassen sich die sehr speziellen, ja außergewöhnlichen syntaktischen Regeln, die nur für performative Teilsätze gelten (insbesondere die vollständige Tilgung des performativen Teilsatzes), nicht richtig beschränken. Eines dieser zentralen Unterscheidungsmerkmale ist möglicherweise, daß der performative Teilsatz stets der höchste Teilsatz des gesamten Satzes ist.

Wir bedauern, daß sich das Unternehmen aufgrund der wirtschaftlichen

Lage gezwungen sieht, Sie hiermit zu bitten, zum frühestmöglichen Zeitpunkt Ihre Kündigung einzureichen

Die Vertreter der PH müssen angesichts solcher Beispiele entweder sonst unbegründete Regeln der ‘Tiefersetzung des performativen Teilsatzes’ in Betracht ziehen oder behaupten, die illokutionäre Kraft sei in Wahrheit assertorisch und nur infolge einer pragmatischen Implikation eine Bitte.

Weitere Probleme ergeben sich daraus, daß viele Sätze offenbar mehr als eine illokutionäre Kraft aufweisen.

Will Paul, der nicht einmal zwei und zwei zusammenzählen konnte,
tatsächlich in Mathematik promovieren?

Wittgenstein war ein Oxforder Philosoph, nicht wahr?

Dort besitzt die Bestätigungsfrage die illokutionäre Kraft einer Frage, die die assertorische Kraft des Deklarativsatzes modifiziert. Selbst wenn ein Satz in der Oberflächenstruktur eine syntaktische Einheit bildet, kann es vorkommen, daß man die Verknüpfung von zwei zugrundeliegenden performativen Teilsätzen annehmen muß, um die intuitive illokutionäre Kraft zu erfassen.

Warum wirst du nicht Astronaut?

Ich frage dich, warum du nicht Astronaut wirst, und ich lege dir nahe, es
zu tun

Doch die bessere Paraphrase wäre sicher:

Ich frage dich, warum du nicht Astronaut wirst, und wenn für dich keine
schwerwiegenden Gründe dagegensprechen, lege ich dir nahe, es zu tun

Die wichtigsten syntaktischen Einwände gegen die PH sind aber möglicherweise die folgenden. Erstens verlangt sie in den meisten Fällen (bei allen impliziten Performativen) eine sonst atypische und unbegründete Regel der Performativtilgung und für Fälle noch viel komplexere Regeln, die erneut nicht unabhängig zu begründen sind. Zweitens liefern genau dieselben Schlußfolgerungen, die zuerst zur Postulierung eines performativen Teilsatzes führten, Argumente, um wieder davon abzurücken. So führen die oben erörterten anaphorischen Argumente, die zunächst für die performative Analyse sprachen, zu dem Schluß, daß es im Grunde einen noch höheren Teilsatz geben muß, dann einen noch höheren und immer so weiter. Überdies scheinen die anaphorischen Phänomene selbst nicht syntaktisch, sondern pragmatisch bedingt zu sein (wie die Einschränkung zeigt, die wir aufgrund der Inakzeptabilität am Diskursbeginn machen mußten). Selbst was wir im Zusammenhang mit den Adverbien, die anscheinend implizite Performative modifizieren, festgestellt haben, stützt die PH letztlich nicht. Die performativen Adverbien tauchen nämlich leider in syntaktischen Positionen auf, die sich nicht einfach mit der Behauptung vereinbaren lassen, daß sie den höchsten (performativen) Teilsatz modifizieren. Nehmen wir beispielsweise die folgenden möglichen Positionen von *freiheraus*:

Weil ich den Konservativen, freiheraus, nicht traue, habe ich Labour gewählt

Ich habe Labour gewählt, weil ich, freiheraus, den Konservativen nicht Traue

Es scheint keinen unabhängig erforderten syntaktischen Mechanismus zu geben, der sich für die Tiefersetzung dieser Adverbien aus ihrer hypothetischen Position im performativen Teilsatz in die eingebetteten Sätze, in denen sie letztlich erscheinen, heranziehen ließe.

Ich sage Ihnen, daß ich Labour gewählt habe, weil ich Ihnen freiheraus sage, daß ich den Konservativen nicht traue

Damit aber würde natürlich die Semantik des *Weil*-Satzes verfälscht.

Aus all diesen und noch anderen Gründen ist die Antithese nicht als adäquate Theorie der illokutionären Kraft anzusehen. Sie scheitert sowohl aus inneren Gründen, weil sie zu semantischen und syntaktischen Inkohärenzen führt, als auch aus äußeren Gründen, weil sie die grundlegenden Intuitionen nicht erfaßt, auf denen die Sprechakttheorie ursprünglich aufbaute. Durch den Zusammenbruch der Antithese bleibt die These scheinbar unangetastet, doch auch diese ist mit Problemen behaftet. Denn natürlich hat auch sie zum Teil mit den Schwierigkeiten zu kämpfen, die bei der Beurteilung der performativen Adverbien auftreten, und muß eine pragmatische Erklärung für alle die distributionellen Phänomene finden, auf denen die PH zunächst beruhte.

Die Richtigkeit der These ist noch aus anderen Gründen anzuzweifeln, aber es gibt zumindest eine weitere, elegante Möglichkeit, Sprechakte zu analysieren. Bevor wir uns dieser zuwenden, erörtern wir ein weitverbreitetes Phänomen, das These und Antithese in ihrer üblichen Form vor ernsthafte Probleme stellt.

- (i) Explizite Performative besitzen die Kraft, die das performative Verb im Matrixsatz benennt
- (ii) Im übrigen besitzen die drei wichtigsten Satztypen, Imperativ, Interrogativ und Deklarativ, die traditionell mit ihnen verknüpften Kräfte - Befehlen (oder Bitten), Fragen und Behaupten (eine Ausnahme sind die expliziten Performative, die immer als Deklarativsatz auftreten)

Natürlich müssen die Vertreter der Antithese, weil sie von der PH ausgehen, auch die LFH annehmen, denn nach dieser Hypothese drücken die expliziten Performative ihre illokutionäre Kraft direkt aus, und die drei grundlegenden Satztypen ergeben sich dann aus den zugrundeliegenden performativen Verben des Befehlens, Fragens und Behauptens. Aber auch die Anhänger der These müssen

die LFH vertreten, weil es ihrer Meinung nach darum geht, die Bedeutung der verschiedenen Sprechaktindikatoren zu definieren, und zu diesen gehören natürlich auch die expliziten Performative und die wichtigsten Satztypen.

Ausgehend von der LFH ist jeder Satz, eine problematische Ausnahme; normalerweise wird, entgegen der ersten Intuition, behauptet, die nach der Regel mit dem Satz verknüpfte Kraft, sei seine *wörtliche* Kraft, aber zusätzlich weise er noch eine erschlossene *indirekte* Kraft auf. Alle Verwendungen, die nicht mit (i) oder (ii) übereinstimmen, sind demnach *indirekte Sprechakte*.

Darauf ergibt sich das grundlegende Problem, daß die *meisten* Verwendungen indirekte sind. So wird im Englischen und Deutschen zu einer Aufforderung sehr selten der Imperativ benutzt. Statt dessen greifen wir meistens auf Sätze zurück, die die Aufforderung nur indirekt ausdrücken. Überdies sind die hierzu verwendeten Satzarten ausgesprochen vielfältig. So könnten wir eine endlos lange Liste von Äußerungsarten erstellen, mit denen man den Angesprochenen indirekt auffordern könnte, die Tür zu schließen:

- a. Ich möchte, daß du die Tür schließt

Ich wäre dir sehr dankbar, wenn du die Tür schließen würdest

- b. Kannst du die Tür schließen?

Bist du wohl in der Lage, die Tür zu schließen?

- c. Würdest du die Tür schließen?

Willst du nicht die Tür schließen?

- d. Würde es dir etwas ausmachen, die Tür zu schließen?

Wärest du bereit, die Tür zu schließen?

- e. Du solltest besser die Tür schließen

Es wäre sinnvoll, die Tür zu schließen

Hättest du nicht besser die Tür zugemacht?

- f. Darf ich dich bitten, die Tür zu schließen?

Würde es dir sehr viel ausmachen, wenn ich dich bitten würde, die Tür zu schließen?

Es tut mir leid, daß ich dir sagen muß, daß du die Tür schließen sollst
 g. Hast du die Tür vergessen?
 Sei so lieb und denk an die Tür, Schatz
 Wie wäre es mit etwas weniger Durchzug?
 Nun, Julia, was tun große Leute, wenn sie hereinkommen?
 Tja, Jan, was werde ich wohl als nächstes sagen?

Vorausgesetzt, die Hauptfunktion aller dieser Äußerungen könnte unter gegebenen Umständen die Aufforderung sein, die Tür zu schließen, so müssen die Vertreter der LFH eine Möglichkeit finden, die Aufforderungskraft von Satzformen abzuleiten.

Die Vielfalt des tatsächlichen Sprachgebrauchs ist eine bedeutende Herausforderung für die LFH - die Theorie, daß es eine einfache Korrelation zwischen Form und illokutionärer Kraft gibt. So wie es aussieht, wird das, was man mit Sätzen *tun* kann, durch die Oberflächenform (also den Satztyp) der geäußerten Sätze überhaupt nicht eingeschränkt. Bevor wir uns jedoch ansehen, wie die Vertreter von These und Antithese auf diese Herausforderung reagieren, betrachten wir zunächst ein damit verwandtes von den ISAs aufgeworfenes Problem. ISAs gehen häufig mit syntaktischen (oder zumindest distributionellen) Phänomenen einher, die nicht nur mit ihrem oberflächlichen Satztyp (und damit, gemäß der LFH, mit ihrer wörtlichen Kraft) verbunden sind, sondern auch mit ihrer indirekten oder tatsächlichen illokutionären Kraft. Einige Beispiele sollen das Ausmaß des Problems verdeutlichen.

Entsprechend scheinen performative Adverbien wie *offensichtlich* oder ein parenthetischer Satz wie *glaube ich* auf Behauptungen beschränkt zu sein.

- a. Die Quadratwurzel von sechzehn ist offensichtlich vier
- b. Die Quadratwurzel von sechzehn ist, glaube ich, vier
- a. ?Ist die Quadratwurzel von sechzehn offensichtlich vier?
- b. ?Ist die Quadratwurzel von sechzehn, glaube ich, vier?

Solche Ausdrücke können jedoch nicht nur in direkten Behauptungen auftreten, sondern auch in Behauptungen in der Gestalt von Fragen oder von Imperativen.

- a. Darf ich dich darauf aufmerksam machen, daß die Quadratwurzel von sechzehn offensichtlich vier ist?
- b. Darf ich dich darauf aufmerksam machen, daß die Quadratwurzel von sechzehn, glaube ich, vier ist?

- a. Laß dir sagen, daß die Quadratwurzel von sechzehn offensichtlich vier ist
- b. Laß dir sagen, daß die Quadratwurzel von sechzehn, glaube ich, vier ist

Erneut gilt die Verallgemeinerung, daß diese Modifikatoren anscheinend auf Äußerungen beschränkt sind, die die illokutionäre Kraft einer Behauptung besitzen - von welchem Satztyp die Äußerung ist, ist unerheblich. Ähnliches gilt für bestimmte *Wenn*-Sätze, in denen Gelingensbedingungen für den betreffenden illokutionären Akt explizit gemacht werden:

Gib mir die Säge, wenn es geht

Dort hebt der *Wenn*-Satz die normalerweise vorausgesetzte Einleitungsbedingung für Aufforderungen auf.

- a. Ich möchte, daß du mir die Säge gibst, wenn es geht
- b. Gibst du mir bitte die Säge, wenn es geht?
- c. Ich hätte gerne die Säge, wenn es geht
- a. ?Hast du die Säge, wenn es geht?
- b. ?Ich möchte wissen, ob du die Säge hast, wenn es geht
- c. ?Darf ich dich fragen, ob du die Säge hast, wenn es geht?

Auch hier muß man ungeachtet der Form der Äußerungen auf ihre tatsächliche illokutionäre Kraft Bezug nehmen, wenn man die Beschränkungen für die Teilsätze beschreiben möchte.

Ein weiteres mit ISAs zusammenhängendes Distributionsmuster ist die Art der Tilgung oder Kontraktion in den folgenden Sätzen:

- a. Warum willst du nicht im Bett lesen?
- b. Warum nicht im Bett lesen?

Der erste Satz kann entweder als ernstgemeinte Informationsfrage oder als Vorschlag verstanden werden, aber der zweite, elliptische, läßt offenbar nur die Interpretation als Vorschlag zu.

Nun bleiben uns nur noch die Inferenztheorien, um die LFH aufrechtzuerhalten.

Es gibt dementsprechend mehrere verschiedene Inferenztheorien, aber sie alle weisen die folgenden wesentlichen Eigenschaften auf:

- (i) Die wörtliche Bedeutung und die wörtliche Kraft einer Äußerung wird von den Teilnehmern berechnet und ist ihnen zugänglich
- (ii) Eine Äußerung ist ein *indirekter* Sprechakt, wenn ein Inferenzauslöser anzeigt, daß die wörtliche Bedeutung und/oder wörtliche Kraft im Gesprächskontext inadäquat ist und durch eine Inferenz 'berichtigt' werden muß
- (iii) Es muß spezielle Inferenzprinzipien oder -regeln geben, die die relevante indirekte Kraft aus der wörtlichen Bedeutung und Kraft sowie dem Kontext ableiten
- (iv) Es muß auf die Pragmatik bezogene linguistische Regeln oder Beschränkungen geben, die beispielsweise das Auftreten des präverbalen in direkten wie auch indirekten Aufforderungen steuern

Ich will noch mehr Eis

Kannst du mir bitte Eis geben?

Noch präziser: Sprecherbasierte Gelingensbedingungen kann man nur nennen, wohingegen alle anderen Gelingensbedingungen genannt oder in Frage gestellt werden können, obwohl es auch recht unhöflich sein kann, sie zu nennen.

Du wirst das Geschirr spülen.

Du kannst mir das Salz geben.

Schlüsse zum 2. Kapitel

Eine mögliche pragmatische Sprechakttheorie ist die Auffassung, daß Sprechakte (im Sinne der Mengenlehre) Operationen auf dem Kontext sind, d.h. Funktionen von Kontexten in Kontexte. Ein Kontext ist hier eine Menge von Propositionen, die die Überzeugungen, das Wissen oder die Verpflichtungen der Teilnehmer im Diskurs beschreiben. Dabei geht man von einer ganz einfachen Vorstellung aus: Mit der Äußerung eines Satzes geschieht mehr als das Ausdrücken seiner Bedeutung - auch die Menge der Hintergrundannahmen verändert sich. Der Beitrag einer Äußerung zu dieser Kontextveränderung ist ihre illokutionäre Kraft oder ihr Sprechaktpotential.

Nach dieser Auffassung werden mit den meisten Sprechakten zum Kontext einige Propositionen hinzugefügt - so funktionieren zum Beispiel Behauptungen, Versprechen und Befehle.

Festzuhalten ist, daß nicht alle Sprechakte zum Kontext Propositionen hinzufügen; einige verringern auch die Zahl der Propositionen - zum Beispiel Erlaubnis, Widerruf, Aufhebung (eines Gesetzes) oder Verleugnung.

Einer der wichtigsten Vorzüge der Kontextveränderungstheorie besteht darin, daß sie sehr präzise mit Hilfe von Begriffen aus der Mengenlehre formuliert

werden kann. Man beruft sich nicht, wie in den meisten Fassungen der These, auf Absichten und andere Begriffe, die nicht zu formalisieren sind. Da die Theorie erst jetzt allgemeine Beachtung findet, ist es noch zu früh, ihre Zukunftsaussichten verlässlich einzuschätzen.

Es gibt einige zwingende Gründe für die Annahme, daß an die Stelle der Sprechakttheorie allmählich sehr viel komplexere, facettenreiche pragmatische Ansätze treten, die die Funktionen von Äußerungen untersuchen. Zum einen sind da die inneren Probleme jeder Sprechakttheorie, von denen das hartnäckigste wohl die durch die ISAs aufgeworfenen Schwierigkeiten sind. Jede Sprechakttheorie versucht letztlich, Äußerungen in wie auch immer geartete Sprechaktkategorien abzubilden. Problematisch ist dann, daß dies entweder über ein triviales Dekret erfolgt (wie die LFH) oder mit dem Versuch, die Funktionen der Sätze im Kontext präzise vorherzusagen. Doch im letzteren Fall stellt sich bald heraus, daß die Kontextquellen, auf denen eine Zuweisung der Funktion oder des Zwecks beruht, selber so komplex und interessant sind, daß für die Sprechaktheorie kaum noch etwas übrigbleibt.

Kapitel 3

Konversationsstrukturen vom Standpunkt aus der Pragmatik

3.1. Pragmatische Konversationsanalyse

In diesem Abschnitt werden verschiedene Ansätze zur Analyse von Gesprächen erörtert. Es gibt, auch wenn diese Darstellung möglicherweise zu einfach ist, zwei Hauptansätze, die wir als Diskursanalyse und Konversationsanalyse bezeichnen (es gibt noch andere Ansätze; der wichtigste davon ist wahrscheinlich die Gesprächsnachsimulation mit Computerprogrammen statt menschlichen Gesprächsteilnehmern, die aber noch in den Kinderschuhen steckt). Beide Ansätze wollen vor allem erklären, wie Kohärenz und sequentielle Organisation im Diskurs erreicht und verstanden werden. Sie wenden jedoch ganz unterschiedliche und weitgehend unvereinbare Analysemethoden an, die folgendermaßen aussehen.

Die *Diskursanalyse* (oder DA) nutzt die Methoden wie auch die unterschiedlichen theoretischen Prinzipien und Grundbegriffe (z.B. *Regel*, *Wohlgeformtheit*), die typischerweise in der Linguistik verwendet werden. Im Grunde versucht sie, die in der Linguistik so erfolgreichen Verfahren über die Satzgrenze hinaus anzuwenden. Dabei werden (häufig implizit) die folgenden Schritte angewandt: (a) Herausarbeiten einer Menge von grundlegenden Diskurskategorien oder -einheiten, (b) Formulieren einer Menge von Verkettungsregeln, die für diese Kategorien festgelegt werden und wohlgeformte Sequenzen von Kategorien (kohärenter Diskurs) von nicht-wohlgeformten Sequenzen (inkohärenter Diskurs) abgrenzen. Damit sind in der Regel mehrere andere Merkmale verbunden. Um beispielsweise festzulegen, was ein kohärenter oder wohlgeformter Diskurs ist und was nicht, beruft man sich typischerweise auf Intuitionen. Häufig nimmt man auch einen oder mehrere Texte, die häufig vom Forscher konstruiert wurden, und versucht, eine eingehende Analyse aller

interessanten Merkmale dieses begrenzten Bereichs zu erstellen (um herauszufinden, wie es einige ausgedrückt haben, „was wirklich vorgeht“. In diesen weitgefaßten Bereich gehören nicht nur (und am eindeutigsten) die Textgrammatiker, sondern auch die ganz anderen, auf Sprechakten (oder ähnlichen Berichten) basierenden Arbeiten von Forschern.

Dagegen verfährt die *Konversationsanalyse* (oder KA), wie sie von Sacks, Schegloff, Jefferson, Pomerantz und anderen vertreten wird, streng empirisch und vermeidet die vorschnelle Konstruktion einer Theorie. Die Verfahren sind im wesentlichen *induktiv*. Man sucht in vielen Aufzeichnungen von Alltagsgesprächen nach wiederkehrenden Mustern, statt (normalerweise) begrenzte Daten umgehend zu kategorisieren, was in der DA typischerweise der erste Schritt ist. Überdies liegt das Hauptgewicht nicht auf einer theoretischen Ontologie von *Regeln*, wie sie bei syntaktischen Beschreibungen gebraucht wird, sondern auf den Auswirkungen, die die Wahl zwischen alternativen Äußerungen auf Interaktion und Inferenzen hat. Wieder im Gegensatz zur DA stützt man sich hier möglichst wenig auf intuitive Urteile - diese können, ob man will oder nicht, die Forschung beeinflussen, sind aber keine Erklärungen und werden den Daten ganz sicher nicht gerecht. Die Betonung liegt auf dem, was man tatsächlich vorfindet, nicht auf dem, was man für merkwürdig (oder akzeptabel) hielte, wenn es vorkäme. Die Intuition wird in diesem Bereich als unverlässlicher Führer betrachtet, so wie sie es wohl auch in anderen Gebieten der Linguistik ist. Im allgemeinen verzichtet man auch auf Analysen, die auf einem einzigen Text beruhen. Statt dessen werden möglichst viele Beispiele eines bestimmten Phänomens in verschiedenen Texten untersucht, und zwar nicht in erster Linie, um herauszufinden, was in einer Interaktion „wirklich vorgeht“ (das ist auch gar nicht möglich, weil dabei häufig Teilnehmer wie auch Analytiker umgangen werden), sondern um die systematischen Eigenschaften der sequentiellen Organisation eines Gesprächs sowie die Möglichkeiten zu entdecken, wie Äußerungen gestaltet werden, um solche Sequenzen zu bewältigen.

(1) A: Wie geht's dir?

B: Scher dich zum Teufel

(2) Wie geht's dir und scher dich zum Teufel

(3) Anne sagte: „Wie geht's dir?“ und Bert antwortete: „Scher dich zum Teufel“

Wir interessieren uns daher für diejenigen Vertreter der DA, die sich ausdrücklich mit dem Gespräch als einer speziellen Diskursform befaßt haben, und im weiteren Verlauf dieses Abschnitts werden wir ihre grundlegenden Methoden und Annahmen kritisch beleuchten. Sie sind sich bemerkenswerterweise in der (vermutlich grundsätzlich richtigen) Grundannahme einig, daß sich die Kohärenz oder die geordnete Struktur von Gesprächen nicht an der Ebene der sprachlichen Ausdrücke festmachen läßt, sondern an der Ebene der Sprechakte oder Interaktionsschritte, die man mit der Äußerung dieser Ausdrücke vollzieht.

- (4) (i) Es gibt Handlungseinheiten - *Sprechakte* oder *Gesprächsschritte* -, die beim Sprechen ausgeführt werden und die zu einer spezifizierbaren, begrenzten Menge gehören
- (ii) Äußerungen lassen sich in Teilhandlungen - *Äußerungseinheiten* – aufteilen, die jeweils (mindestens) einer Handlungseinheit entsprechen
- (iii) Es gibt eine *spezifizierbare Funktion* und hoffentlich auch ein *Verfahren*, womit die Äußerungseinheiten in Sprechakte abzubilden sind und umgekehrt
- (iv) Gesprächssequenzen werden primär durch eine Menge von *Sequenzregeln* gesteuert, die für die jeweiligen Formen von Sprechakten (oder Gesprächsschritten) formuliert sind

Der Kerngedanke ist so einfach wie plausibel: Da sequentielle Bedingungen für die Form oder Bedeutung des Gesagten sicher nicht leicht zu formulieren sind, müssen die Äußerungen in die durch sie vollzogenen zugrundeliegenden Handlungen ‘übersetzt’ werden, denn auf dieser tieferen (oder abstrakteren) Ebene lassen sich Sequenzregeln einfach beschreiben. Ein solches Modell erfaßt anscheinend offenkundige Regelmäßigkeiten - so folgen im allgemeinen Antworten auf Fragen, Handlungen oder Entschuldigungen auf Bitten, Annahmen oder Ablehnungen auf Angebote oder Grüße auf Grüße. Demnach scheinen sich die wesentlichen Probleme aus Punkt (iii) zu ergeben, der Übersetzung der Äußerungen in Handlungen - „die Produktions- und Interpretationsregeln ... sind sehr complex, die Sequenzregeln sind relativ einfach“.

Ist die Auffassung richtig, so läßt sich also ein Gesprächsmodell auf einem linguistischen Fundament errichten, indem man sich der Grundbegriffe der Sprechakttheorie bedient (und sie dabei verbessert); man braucht nur noch eine *Syntax* für die Verkettung der Sprechaktkategorien, die die oben genannten einfachen Regeln erfaßt.

Es gibt jedoch einige gewichtige Gründe für die Annahme, daß diese Modelle für den gewünschten Zweck hoffnungslos ungeeignet sind.

Annahme (4) (i) ist aus mehreren Gründen problematisch. So kommt es vor, daß mit der Äußerung eines einzigen Satzes gleichzeitig mehrere Sprechakte vollzogen werden (wenn der Begriff des Sprechaktes zumindest das erfassen soll, was Äußerungen normalerweise leisten). Betrachten wir zum Beispiel die erste Äußerung des folgenden Wortwechsels:

(5) A: Möchtest du noch etwas trinken?

B: Ja, gerne, aber nur noch ein halbes Glas

Die erste Äußerung ist eine Frage und gleichzeitig ein Angebot, wie die Reaktion darauf zeigt. Solche Mehrfachfunktionen sind zwar im Prinzip für die Annahmen (4) (i) und (4) (iii) kein Problem, doch wenn sie häufiger

vorkommen, erscheint das Modell schon sehr viel weniger attraktiv. Wie sollen beispielsweise die Sequenzregeln unter (iv) funktionieren, wenn so viele Akte ausgeführt werden, daß man nicht direkt auf alle reagieren kann? Wie wir überdies sehen werden, liegen die Ursprünge der Mehrfachfunktionen häufig außerhalb der betreffenden Äußerung, in ihrer sequentiellen Umgebung. Da aber solche Umgebungen unendlich vielfältig sein können, ist fraglich, ob eine wohldefinierte und begrenzte Menge an Sprechakttypen, wie sie das Modell verlangt, überhaupt existiert.

(6) A: Es wird spät, Milena

B: a. Aber es ist doch gerade so schön

b. Möchtest du gehen?

c. Gefällt es dir nicht, Schatz?

B könnte auf alle drei Arten reagieren, aber keine davon betrifft die illokutionäre Kraft von A's Äußerung. Vielmehr reagieren sie auf mehrere mögliche perlokutionäre Intentionen, die A gehegt haben könnte. Das aber stellt das betreffende Modell vor große Schwierigkeiten - Perlokutionen sind in ihrer Art und Anzahl unbegrenzt, und alle auf ihnen beruhenden Reaktionen müssen den Rahmen eines solchen Modells sprengen.

3.2. Kontextuell bedingte Analyse von Konversationsstrukturen

Ernsthafte Probleme ergeben sich auch für Annahme (4) (ii), die identifizierbare Äußerungseinheiten verlangt, auf die sich die Sprechakte oder Gesprächsschritte abbilden lassen. In einzelnen Sätzen lassen sich zwei oder mehr Sprechakte mit verschiedenen Teilsätzen vollziehen, und jeder Teilsatz kann (wie wir gesehen haben) mehr als einen Sprechakt ausführen. Darüber hinaus können viele Einheiten, die kleiner als Sätze sind, als Äußerungen verwendet werden, und nicht-sprachliche Ausdrücke (zum Beispiel Lachen), stumme Handlungen (zum

Beispiel das Überreichen eines gewünschten Gegenstandes) und bloßes Schweigen (zum Beispiel nach einer Fangfrage) können angemessene Reaktionen auf Äußerungen sein. Damit die Funktion in Eigenschaft (4) (iii) wohlgeformt ist, muß es eine unabhängig spezifizierbare Menge von Äußerungseinheiten geben, auf die sich die Handlungen abbilden lassen. Es läßt sich jedoch unmöglich im voraus festlegen, welche Arten von Verhaltenseinheiten die Träger der wichtigsten Interaktionshandlungen sind. Vielmehr scheinen die betreffenden Einheiten durch die Handlungen, die sie erkennbar im Kontext ausführen, funktional definiert zu werden.

(7) A: Ich habe einen vierzehnjährigen Sohn

B: Das ist ganz in Ordnung

A: Ich habe auch einen Hund

B: Oh, tut mir leid

Dieser Wortwechsel klingt für sich genommen ausgesprochen merkwürdig, doch in seinem ursprünglichen Kontext - A bespricht mit dem Vermieter B eine Reihe möglicher Gründe, die gegen das Mieten einer Wohnung sprechen könnten - wirkt er ganz natürlich und keineswegs auffällig. Die Grundlage zum Aufstellen allgemeiner Sequenzregeln, nämlich die Existenz und Vorhersagbarkeit nicht-wohlgeformter Sequenzen, ist damit ernsthaft in Frage gestellt.

Den Anstoß dafür, über Sequenzregeln nachzudenken, gab das Vorkommen von Äußerungspaaren wie Frage und Antwort, Angebot und Annahme (oder Ablehnung) oder Gruß und Grußerwiderung. Aber erstens bestehen Gespräche nicht primär aus solchen Paaren, und zweitens sind die Regeln, die sie miteinander verknüpfen, nicht quasi-syntaktischer Art. So können auf Fragen durchaus Teilantworten folgen oder Zurückweisungen der Präsuppositionen der Frage oder Unwissenheitsbekundungen oder das Bezweifeln der Relevanz der Frage, wie die folgenden Beispiele zeigen:

(8) A: Was macht Peter, um seinen Lebensunterhalt zu verdienen?

- B: a. Oh, dies und das
 b. Gar nichts
 c. Keine Ahnung
 d. Was hat das damit zu tun?

Man würde eher sagen, die Antwort auf eine Frage sei relevant und es sei zu erwarten, daß sich diese Relevanz in den Reaktionen widerspiegelt.

Das zeigt sich darin, daß in einem Gespräch kreative, kooperative Reaktionen auf Fragen manchmal 'richtigen' Antworten vorzuziehen sind:

(9) A: Ist Peter da?

B: Sie erreichen ihn unter der Nummer 34 62

Schließlich bleibt zu bemerken, daß sich sequentielle Bedingungen in Gesprächen ohnehin nie ganz im Rahmen einer Sprechakttheorie erfassen ließen. Was eine Äußerung nach einer Frage zu einer Antwort macht, ist nicht nur die Art der Äußerung an sich, sondern auch die Tatsache, daß sie nach einer Frage mit einem ganz bestimmten Inhalt auftaucht - das 'Antworthafte' ist eine komplexe Eigenschaft, die sich unter anderem aus der Stellung innerhalb der Sequenz und dem thematischen Zusammenhang zwischen zwei Äußerungen zusammensetzt. Bezeichnenderweise ist noch nie von einer illokutionären Kraft des Antwortens die Rede gewesen. Das betreffende Modell umgeht jedoch das heikle Problem von Bedingungen des thematischen Zusammenhangs, obwohl Beispiele wie (7) ihre Relevanz für die Sequenzierung von Gesprächen verdeutlichen. Es scheint daher fraglich, ob Regeln syntaktischer Art die Gesprächssequenzierung steuern, und selbst wenn solche Regeln gefunden würden, könnten sie die Bedingungen für Gesprächssequenzen wohl nur zum Teil erklären.

Der Schluß liegt nahe, daß alle Modelle mit den unter (4) aufgeführten allgemeinen Eigenschaften mit fundamentalen Schwierigkeiten zu kämpfen haben. Hinzu kommt, daß die in diesem Rahmen angebotenen Analysen häufig sehr

oberflächlich und enttäuschend sind, weil sie nicht fundierte Kategorien intuitiv auf eine begrenzte Menge von Daten abbilden.

Demnach scheint es sinnvoll zu sein, sich der KA als dem Ansatz zuzuwenden, der zumindest gegenwärtig die meisten grundlegenden Erkenntnisse über das Wesen von Gesprächen bietet. Die DA ist aber vor allem deshalb zurückzuweisen, weil ihre Methoden und theoretischen Werkzeuge, die sie von der Hauptströmung der theoretischen Linguistik übernommen hat, für den Bereich des Gesprächs völlig unangemessen erscheinen. Gespräche werden von ihrer Struktur her anders erzeugt als Sätze - sie sind das Produkt der Interaktion zwischen zwei oder mehr unabhängigen, zielgerichteten Individuen mit oft unterschiedlichen Interessen. Der Übergang von der Satzforschung zur Gesprächsforschung ist wie der Übergang von der Physik zu Biologie - man braucht völlig andere Analyseverfahren und -methoden, auch wenn Gespräche (teilweise) aus Einheiten bestehen, die Sätzen in gewisser Weise direkt entsprechen.

Schlüsse zum Kapitel 3

In diesem Kapitel beschäftigten wir uns im wesentlichen mit der Organisation von Gesprächen. Im folgenden werden noch einige Definitionen erarbeitet, doch vorläufig verstehen wir ein Gespräch als jene bekannte und gebräuchliche Art der Unterhaltung, bei der sich zwei oder mehr Teilnehmer frei beim Sprechen abwechseln und die im allgemeinen außerhalb von besonderen institutionalisierten Kontexten wie Gottesdiensten, Gerichtsverhandlungen, Unterricht und ähnlichem stattfindet.

Es liegt nahe, daß die Untersuchung von Gesprächen Einblicke in pragmatische Phänomene erlaubt, denn das Gespräch ist zweifellos die prototypische Form des Sprachgebrauchs, über die wir alle unsere ersten Erfahrungen mit Sprache machen - die Matrix für den Spracherwerb. Verschiedene Aspekte pragmatischer Strukturen sind im wesentlichen um den Sprachgebrauch im Gespräch organisiert. Dazu gehören die Aspekte der Deixis, die zeigen, daß unmarkierte Verwendungen

grammatischer Enkodierungen von zeitlichen, räumlichen, sozialen und diskursbezogenen Parametern gemeinsam anwesende Gesprächsteilnehmer voraussetzen. Auch Präsuppositionen sind wohl grundlegend um einen Gesprächskontext herum organisiert - die Phänomene beinhalten Beschränkungen der Art und Weise, wie bestimmten Teilnehmern mit speziellen gemeinsamen Annahmen und Kenntnissen über die Welt Informationen präsentiert werden. Alle diese Probleme haben viel mit der Unterscheidung zwischen gegeben und neu zu tun und betreffen Beschränkungen der Formulierung von Informationen (d.h. die Entscheidung für genau eine von den unendlich vielen möglichen Beschreibungen einer Entität); beides spielt in der Gesprächsorganisation eine große Rolle. Entsprechend leiten sich Implikaturen aus bestimmten Annahmen über den Gesprächskontext ab. Sie entstehen nicht immer in allen Diskursarten auf die gleiche Weise; vielmehr sind sie typisch für Gespräche (obwohl sie, wie wir gesehen haben, allgemeine Auswirkungen auf die Grammatik haben, wie zum Beispiel bei den Beschränkungen, die sie der Lexikalisierung auferlegen). Und schließlich beruhen auch viele Arten von Sprechakten anscheinend auf der Annahme einer Gesprächsmatrix - so erfordern Wetten ein *Verstehen* auf Hörerseite, um erfolgreich zu sein, denn die Äußerung *Ich wette mit dir um eine Mark* mißlingt ohne die für das Gespräch typische interaktive Bestätigung. Die Abhängigkeit der illokutionären Kraft vom Gespräch ist sogar so groß, daß der Begriff selber wohl im wesentlichen durch Begriffe der Gesprächsfunktion ersetzt werden kann, wie wir noch sehen werden.

Es läßt sich also behaupten, daß nahezu alle bisher hier erörterten pragmatischen Begriffe mit dem Gespräch als der zentralen oder fundamentalsten Form des Sprachgebrauchs eng verknüpft sind. Sind aber, wie wir darlegen werden, empirische Verfahren der beste Weg, um die Strukturierung von Gesprächen zu untersuchen, so werden die großenteils philosophischen Traditionen, aus denen die Pragmatik entstanden ist, in der Zukunft vermutlich stärker empirisch orientierten Untersuchungen des Sprachgebrauchs weichen müssen. Die Begriffsanalyse anhand introspektiver Daten wäre dann durch

sorgfältige auf Beobachtungen beruhende induktive Arbeiten zu ersetzen. Damit erhebt sich die Frage, ob die Pragmatik langfristig eine grundsätzlich empirische oder philosophische Disziplin sein wird und ob der gegenwärtige Mangel an Integration in dem Fachgebiet vor allem dem Nichtvorhandensein einer adäquaten Theorie und Begriffsanalyse oder mangelnden beobachteten Daten und der nicht vorhandenen empirischen Tradition zuzuschreiben ist. Wir haben die in der Philosophie verwurzelten Traditionen vorgestellt, aber im vorliegenden Kapitel wenden wir uns der großen empirischen Tradition in der Pragmatik zu. Zuerst sollten wir jedoch erklären, warum wir diese Tradition anderen Ansätzen zur Konversationsanalyse vorziehen.

Zusammenfassung

In dieser Erforschung wurde die Behauptung aufgestellt, die Konversationsanalyse habe wichtige Erkenntnisse über das Verständnis von Äußerungsbedeutungen erbracht; dabei wurde gezeigt, wie sich ein großer Teil der situationsgebundenen Bedeutung von Äußerungen auf ihre sequentielle Umgebung zurückführen läßt. So wie sich die Probleme indirekter Sprechakte anhand der Konversationsanalyse neu analysieren lassen, sind möglicherweise auch viele andere zentrale Begriffe der Pragmatik-1 theorie solchen (oder anderen diskursanalytischen) Untersuchungen zugänglich.

Weniger augenscheinlich ist vielleicht, daß die Konversationsanalyse ebenfalls viel zur Untersuchung der sprachlichen Form beitragen kann - wie zur Prosodie, Phonologie, Syntax und zur Beschreibung des Lexikons. Im folgenden sollen mehrere erkennbare Beziehungen zwischen Gesprächs- und Sprachstruktur dargelegt werden. Betrachten wir einige der oben erörterten Gesprächsorganisationen und fragen, inwiefern sie bestimmte sprachliche Strukturen und Ausdrücke funktional erzeugen oder erklären.

Beispielsweise schafft das Sprecherwechselsystem direkt ein Bedürfnis nach prosodischen und syntaktischen Signalen für ein Beenden oder Weiterführen des Beitrags. Das Signalisieren der Weiterführung eines Beitrags schafft dann seinerseits einen Bedarf nach syntaktischer Subordinierung und läßt mehr linksverzweigende Strukturen erwarten sowie Spuren auf der linken Seite eventuell folgender rechtsverzweigender Strukturen. So droht dem deutschen Relativsatz in *Ich lese das Buch, das ich dir gegeben hatte* eher eine Überlappung als dem entsprechenden Teilsatz in einem vergleichbaren dravidischen oder japanischen Satz, der zu umschreiben wäre mit 'Das ich dir gegebene Buch lese ich'. Die Gefahr der Überlappung wird jedoch durch das Relativpronomen zu Beginn des Teilsatzes reduziert. Daß der Sprecher die Möglichkeit hat, nach dem Beenden einer Äußerung weiterzureden und sich ein Beitrag somit über mehrere

beitragsbildende Einheiten erstrecken kann, schafft andererseits das Bedürfnis, syntaktische Strukturen mit offenem Ende zu gestalten, die Konjunkte oder Hinzufügungen auf der rechten Seite erlauben. Neben einem solchen sehr allgemeinen funktionalen Druck stellt das Sprecherwechselsystem noch speziellere Anforderungen an die Sprachstruktur. So schafft die Regel, daß man den nächsten Sprecher auswählen darf, den Bedarf nach Bestätigungsfragen. Überdies finden sich in den Sprachen zahlreiche Partikeln, deren Funktion sich nur im Hinblick auf das Sprecherwechselsystem erklären läßt - wie das englische *uh*, mit dem man seinen Beitrag weiterführen will, das englische *hm*, mit dem man in das Gespräch einsteigen möchte, oder die in vielen Sprachen auftretenden Bestätigungs-Partikeln, die einen Beitrag beenden.

Auch die Organisation von Paarsequenzen wirkt sich auf die Sprachstruktur aus. Daß die drei fundamentalen Satztypen (Deklarativ, Interrogativ und Imperativ) sprachübergreifend vorherrschend sind, läßt sich möglicherweise ganz allgemein mit der grundlegenden Unterscheidung erklären, daß es Äußerungen gibt, die nicht die ersten Teile eines Paares sind, Äußerungen, die erste Teile zu anderen Äußerungen sind, und Äußerungen, die erste Teile zu Handlungen sind. Die Organisation von Paarsequenzen bewirkt außerdem, daß die ersten Teile von Paaren nach den von ihnen verlangten zweiten Teilen klassifiziert werden (wie Entscheidungsfragen vs. Ergänzungsfragen oder die gebräuchlichen Inventare von Aufrufen wie *Hey!* oder *Entschuldigung!*). Dagegen erklärt sich aus der Präferenzorganisation, die die Beziehungen zwischen verschiedenen Paarsequenzen betrifft, das Ankündigen weniger bevorzugter Reaktionen durch *Also* und *Eigentlich*.

Sequenzen unterschiedlicher Art haben ebenfalls sprachliche Auswirkungen. Wie wir an den Vor-Sequenzen gesehen haben, läßt sich die Unterscheidung zwischen Position und Beitrag genau deswegen treffen, weil die Positionen in einer Sequenz sprachlich markiert sind. So besitzen Vor-Bitten diejenigen syntaktischen Merkmale (präverbales *please*, höfliches Präteritum wie in *Ich wollte fragen*, ..., Formen wie *Könntest du ...*), die vorher mit der indirekten illokutionären Kraft in

Verbindung gebracht wurden. Außerdem haben wir festgehalten, auf welche Weise bekannte oder neue Informationen in die Struktur von Vor-Mitteilungs-sequenzen eingebaut werden.

Auch die Themenstrukturierung ist ein Bereich mit unmittelbaren sprachlichen Konsequenzen; freilich sollte keine direkte Verbindung zwischen Topik oder Thema im linguistischen Sinne und dem Begriff des Diskursthemas gezogen werden. Dennoch werden gewisse syntaktisch markierte Konstruktionen wie Links Verschiebungen (z.B. *die Suppe, die mag ich*) zweifellos eingesetzt, um den Themenfluß im Sinne der Konversationsanalyse zu steuern. Darüber hinaus markieren Ausdrücke wie *übrigens* und Interjektionen wie das englische *Hey* die Einführung neuer Themen, während *Jedenfalls* am Beginn einer Äußerung die Rückkehr zu einem früheren Thema markieren kann. Hier sind noch viele Arbeiten erforderlich, um den linguistischen Begriff des Themas zu klären und seine Beziehung zum Thema im diskurs- oder konversationsanalytischen Sinne aufzuzeigen. Dann läßt sich möglicherweise zeigen, daß viele syntaktische Konstruktionen unmittelbar auf den Anforderungen beruhen, die die Themenorganisation im Gespräch stellt.

Schließlich interagieren auch Aspekte der Gesamtstruktur von Ge-I sprächen mit der Sprachstruktur; am deutlichsten wird das in den For-\ mein, die bei Gesprächseröffnungen und -abschlüssen verwendet werden.

Bei unserem derzeitigen Wissensstand lassen diese Ausführungen nur vermuten, auf wieviele größtenteils noch unerforschte Arten die Gesprächsorganisation mit der Satz- und Äußerungsstruktur interagiert.

Literaturverzeichnis

1. Адмони В. Г. Введение в синтаксис современного немецкого языка. – М.: Высшая школа, 1955. – 270 с.
2. Адмони В. Г. Синтаксис современного немецкого языка. – Л., 1973.
3. Анипкина Л.Н. Оценочные высказывания в прагматическом аспекте // Филологические науки. - М., 2000.-№ 2.-С.58-65.
4. Бенвенист Э. Общая лингвистика.- М.: Прогресс, 2004. - 447с.
5. Блумфилд Л. Язык. – М.: Прогресс, 1968. – 608 с.
6. Бушуй А.М. Историческое развитие языка как объект общей лингвистики // Вестник Каракалпакского Отделения Академии наук Республики Узбекистан. – Нукус, 2004. - № 5-6. – С.157-163
7. Бушуй А.М. Язык и действительность. – Ташкент: Фан, 2005. -144с.
8. Бушуй А. М. Некоторые синтаксические и фразеологические особенности языка Лессинга // Романо-германская филология сопоставительное изучение языков. – Самарканд, 2008. – С. 12-26
9. Бушуй Т. Общее языкознание. – Тексты лекций. – Самарканд: СамГИИЯ, 2004. – 102 с.
10. Бушуй Т. Лексико-семантическая система как специфическое отражение действительности // Xorijiy filologiya. – Samarkand: SamDChTI, 2007. - № 2. – С.12-19
11. Бушуй Т. Краткая история лингвофилософии. – Самарканд: СамГИИЯ, 2008. – 88 с.
12. Гулыга. Е. В. Семантика высказывания и модальность предложения. – В кн.: Всесоюзная науч. конф. по теоретическим вопросам языкознания. – М., 1974.
13. Жирмунский В.М. Общее и германское языкознание. – Л.: Наука, 1976. – 696 с.

14. Кацнельсон С.Д. Общее и типологическое языкознание. Отв. ред. А.В. Десницкая. – Л.: Наука, ЛО, 1986. – 298 с.
15. Лингвистический энциклопедический словарь. Под ред. В.Н. Ярцевой. – М.: Большая Российская энциклопедия, 2002. – 709 с.
16. Соссюр Ф. де. Курс общей лингвистики. – М.: УРСС, 2004. – 256 с.
17. Abraham W. Deutsche Syntax im Sprachenvergleich. Grundlegung einer typologischen Syntax des Deutschen. – Tübingen, 2008. – 424 S.
18. Admoni W. Der Deutsche Sprachbau. - Moskau, 1966.
19. Admoni W. Der Deutsche Sprachbau. - München, 2002. - 462 S.
20. Admoni W. G. Die Entwicklung des Satzbaus der deutschen Literatursprache im 19. und 20. Jahrhundert. - Berlin: Akademie - Verlag, 2007. - 205 S.
21. Ammer K. Einführung in die Sprachwissenschaft. Bd. 1. – Halle / S.: Max Niemeyer Verlag, 2008. – 212 S.
22. Austin J.L. Zur Theorie der Sprechakte. – Stuttgart: Franz Steiner Verlag, 2005. – 488 S.
- Barz I. Nomination durch Wortbildung. – Leipzig, 1988 . – 384 S.
23. Bassola, Peter. Substantivvalenz im Deutschen und im Ungarischen. Vorstudie zu einem kontrastiven Lexikon // Sprachwissenschaft. – Bd. 15.–Heidelberg: Universitätsverlag C. Winter, 1990. – № 1. – S. 384-403
24. Beaugrande R. de, Dressler W. Einführung in die Textlinguistik. – Tübingen: Niemeyer, 2007. – 387 S.
25. Becker Th. Erklärung von Sprachwandel durch Sprachverwendung am Beispiel der deutschen Substantivflexion // Funktionale Untersuchungen zur deutschen Nominal- und Verbalmorphologie. – Tübingen: Niemeyer, 2009. – S. 45-88
26. Behaghel O. Deutsche Sprache. – Halle / Saale, 2003. – 524 S.
27. Bergenholz H./ Schaeder B. Die Wortarten des Deutschen. - Stuttgart, 2007. - 390 S.

28. Buttke K. Gesetzmäßigkeiten der Wortfolge im Russischen. Berlin, 2009.
29. Carnap R. Grundlagen der Logik. – München: Nymphenburger, 2010. – 502 S.
30. Duden. Die Grammatik. Unentbehrlich für richtiges Deutsch. Bd. 4-6. – neu bearbeitete Auflage/ P. Eisenberg u.a. – Mannheim, Leipzig, Wien, Zürich: Dudenverlag, 2008. – 912 S.
31. Duden. Grammatik der deutschen Gegenwartssprache. – St.-Petersburg, 2009
32. Franke, Wilhelm. Einführung in die Sprachwissenschaft. – Hamburg: Helmut Buske Verlag, 2006. – VIII, 280 S.
33. Gloning Thomas. Bedeutung, Gebrauch und sprachliche Handlung. Ansätze und Probleme einer handlungstheoretischen Semantik aus linguistischer Sicht. – Tübingen: Niemeyer, 2006. – XII, 401 S.
34. Helbig G., Buscha J. Deutsche Grammatik. - Leipzig, 2002.
35. Hoppe G. [u.a.] (Hg.) Deutsche Lehnwortbildung, – Tübingen: 1987. – 384 S.
36. Jung W. Grammatik der deutschen Sprache. - Leipzig, 2006.
37. Klenk, Marion. Sprache im Kontext sozialer Lebenswelt. – Tübingen: Niemeyer, 2009. – 390 S.
38. Koch W.A. Einige Probleme zur Textanalyse // Koch W.A. Vom Morphem zum Text. – Hildesheim, 1999. – S. 8-36
39. Lutzeier, Peter Rolf. Lexikologie. Bd. 1. – Tübingen: Stauffenburg Verlag, 2005. – VIII, 167 S.
40. Morris C. W. Grundlagen der Zeichentheorie.- München: Hanser, 2011. – 448 S.
41. Ortner H./Ortner L. Zur Theorie und Praxis der Kompositaforschung. – Tübingen, 1984. – 316 S.
42. Polenz P. v. Wortbildung. In: Lexikon der Germanistischen Linguistik. – Tübingen, 1980. – S. 169-180

43. Püschel U. Semantisch-syntaktische Relationen. Untersuchungen zur Kompatibilität lexikalischer Einheiten im Deutschen. - Tübingen, 2005. – 390 S.
44. Schmidt W. Deutsche Sprachkunde. – Berlin: Volk und Wissen, 1964. – 356 S.
45. Schmidt W. Grundlagen der deutschen Grammatik. – Berlin, 2005.
46. Schwarz, Monika. Einführung in die kognitive Linguistik. – Tübingen: A. Francke Verlag, 2006. – 238 S.
47. Vennemann T./Jacobs J. Sprache und Grammatik. – Darmstadt, 2004. – 420 S.
48. Weinreich U. Erkundungen zur Theorie der Semantik. – Tübingen: Niemeyer, 2000. – 484 S.
49. Weisgerber L. Grundzüge der inhaltbezogenen Grammatik. Düsseldorf. – 2002. – 564 S.
50. Wendt Susanne. Terminus – Thesaurus – Text. –Tübingen: Gunter Narr Verlag, 2009. – 293 S.
51. Wissemann H. Die Rolle des Grammatischen beim Verstehen des Satzsinn // Indogermanische Forschungen. Bd. 66, H.1. – Tübingen, 2001. – S.1-39
52. Wurzel W. U. Flexionsmorphologie und Natürlichkeit. Ein Beitrag zur morphologischen Theoriebildung. – Berlin. – 2004. – 388 S.

2. Texte

1. Becher Johannes R. Abschied. Roman. Leipzig: Verlag Philipp Reclam jun., 1988. – 432 S.
2. Bredel Willi. Die Söhne. Roman. – Berlin und Weimar: Aufbau-Verlag, 1980. – 463 S.
3. Fontane Theodor. Der Stechlin. Roman. – Leipzig: Verlag Philipp Reclam jun., 1993. – 461 S.

4. Kellermann Bernhard. Der Tunnel. Roman. – Moskau: Verlag für Fremdsprachige Literatur, 1996. – 373 S.
5. Lessing G.E. Der junge Gelehrte. Ein Lustspiel in drei Aufzügen // G.E. Lessing. Gesammelte Werke in zwei Bänden. Erster Band. – Berlin und Weimar: Aufbau-Verlag, 2008. – S. 307-407
6. Lessing G.E. Damon oder die wahre Freundschaft. Ein Lustspiel in einem Aufzuge // Ebenda. 2000. – S. 409-436
7. Mann Thomas. Mario und Zauberer. – Leipzig: Verlag Philipp Reclam jun., 2006. – 62 S.
8. Noll D. Die Abenteuer des Werner Holt. I-II. Teile. – Berlin: Aufbau-Verlag, 1986. – 548 S.
9. Renn Ludwig. Trini. – Berlin: Der Kinderbuchverlag, 1969. – 339 S.
10. Schillers Werke. In fünf Bänden. III. Band. Don Carlos. Briefe über Don Carpos. Was heißt und zu Welchem Ende studiert man Universalgeschichte? Ausgewählt und eingeleitet von Joachim Müller. 10. Auflage. Berlin und Weimar: Aufbau-Verlag, 1976. – 307 S.
11. Seghers Anna. Das siebte Kreuz. Roman. – Berlin und Weimar: Aufbau-Verlag, 1997. – 411 S.
12. Welskopf-Henrich Liselotte. Die Söhne der grossen Bären. Band 2, Top und Harry. – Berlin: Altberliner Verlag Lucie Groszer, 1988. – 416 S.
13. Zweig Arnold. Der Streit um den Sergeanten Grischa. Roman. – Berlin und Weimar: Aufbau-Verlag, 1996. – 512 S.
14. Zweig Arnold. Einsetzung eines Königs. Roman. – Berlin und Weimar: Aufbau-Verlag, 1984. – 474 S.

3. Wörterbücher

1. Deutsches Wörterbuch. In 6 Bd.-Bd. I.-Hrsg. von G.Wahrig et.al. – Wiesbaden; Stuttgart, 2010. – 850 S.

2. Duden. Deutsches Universalwörterbuch. 5., überarbeitete Universalwörterbuch. – Mannheim e.a.: Dudenverlag, 2003. – 1892 S.
3. Duden: Deutsches Universalwörterbuch von A bis Z // Mannheim – Leipzig – Wien – Zürich. – 2006. – 1040 S.
4. Duden. Das große Wörterbuch der Sprache in 6 Bänden. Herausgegeben und bearbeitet...unter Leitung von G. Drosdowski. – Mannheim – Wien - Zürich: Bibliografisches Institut, 2007. – 2992 S.
5. Edmund, Daum. Werner, Schenk. Schulwörterbuch Russisch (Russisch-Deutsch, Deutsch-Russisch) // Berlin – München – Wien – Zürich - New-York 2000. – 524 S.
6. Küpper H. Wörterbuch der deutschen Umgangssprache. – Bd. I, II. –Hamburg, 2003. – 788+802 S.
7. Stil-Wörterbuch. 1-2.-Leipzig: VEB Bibliografisches Institut, 2010. – 1286 S.
8. Wahrig G. Deutsches Wörterbuch 7., vollständig neu bearbeitete und aktualisierte Auflage auf der Grunlage der neuen amtlichen Rechtschreibregeln – Herausgegeben von Dr. Renate Wahrig-Burfeind. – Bertelmann Lexikon Verlag, 2008. – 926 S.
9. Wahrig G. dtv.-Wörterbuch der deutschen Sprache. – 3. Auflage. – München: Dt.Taschenbuch Verlag, 2008. – 942 S.
10. Wörterbuch der deutschen Gegenwartssprache. - Herausgegeben von R. Klappenbuch und W. Steinitz 1-6. – Berlin: Akademie Verlag, 1967-1978. – 4579 S.

4. Web-Seiten

1. <http://www.dialog-21.ru/achive-article.asp?param=6255>
2. http://gazeta.ksu.ru/f10/publications/2004/rsf_conf_8.php
3. <http://www.frankfurt.de>
4. <http://www.faznet.de>

5. <http://www.klett-edition-deutsch.de>
6. <http://www.philology.ru>
7. <http://www.rusnauka.com/Article//Filology/7-10/59.html>
8. <http://www.vspu.ru/~axiology/vik/vikart/2.htm>